

Stadtanzeiger

für Castrop-Rauxel und Umgebung

62. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wöchentlich zweimal. Wochenbezugsgeld 50 Pfg. Einzelhefte 2 Pfg. monatlich. Erlaubnisdruck können bei Störungen im Erscheinens infolge höherer Gewalt nicht geltend gemacht werden. Druck und Verlag: Gerd. Schmitz in Castrop-Rauxel. Hauptredaktion: Rauxeler Nachrichten. Verantwortlich: Wilhelm Schmitz in Castrop-Rauxel. Druck: V. 36 1767. G. R. 2151 Castrop.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 22 mm breit 4 Pfg. Textanzeigen 1 mm hoch und 22 mm breit 25 Pfg. Nachschlag nach dem vom H. d. H. herausgegebenen Richtlinien. 3. J. gilt Preisliste Nr. 2 für Plakate, auch für die durch Fernsprecher aufgegebenen, sowie für unentgeltlich gelieferte Aufträge wird keine Gebühr übernommen. Schluss der Anzeigenannahme 4 Uhr nachm. tags zuvor. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Castrop-Rauxel.

Amliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund. Allgemeines Kreisblatt für den Stadtkreis Castrop-Rauxel.

Nr. 152

Montag, den 8. Juni

1936

Stärkung des Willens zum Kinde

Köln erlebt eine Großkundgebung in Anwesenheit von Reichsminister Heß — Appell an das deutsche Volk, sich wieder zur erbgewunden deutschen Volksfamilie zu finden

Köln, 6. Juni. Zu einer eindrucksvollen und zielbedeutenden Kundgebung für die deutsche Familie gestaltete sich die Amtsträgertagung des RDK in der großen Festhalle der Kölner Messe. Die mit den Symbolen der Bewegung und freilegendem Grün geschmückte Halle war bis auf den letzten Platz gefüllt. Kurz nach 18 Uhr trat der Stellvertreter des Führers ein.

Als erster Redner der Amtsträgertagung des Reichsbundes der Kinderreichen sprach dessen Leiter St. W. der zunächst in herzlichen Worten den Stellvertreter des Führers begrüßte, in dessen Erscheinen er zum Ehrentage der deutschen Familie ein Zeichen erneuter Anerkennung der Ziele und Arbeit des RDK. sah. Der Reichsbund der Kinderreichen, vielfach mißverstanden und verkannt, sei kein Interessenten- oder Wohlfahrtsverband, so führte er u. a. aus, sondern ein bevölkerungspolitischer Kampfbund, eine Auslese erbgewundener deutscher Volksfamilien. Angeht die ererbte Schädigung unseres Volksbestandes durch den Geburtenrückgang und rings umher die Erkenntnis und Bestimmung für die Erhaltung des Volkstums. Die Geburtenzahl von 1933 sei gegenüber der Vorkriegszeit auf weniger als die Hälfte gesunken. Wir betrachten zwei Millionen deutscher Helden, die auf den Schlachtfeldern blieben, aber der Fortsetzungsfähigkeit gegen den Willen zum Kind haben mehr als das Sechsfache an deutschem Leben gekostet.

Der Fehlbetrag von 13 Millionen Kindern habe sich bereits weitgehend in der Erwerbslosigkeit ausgewirkt und zugleich komme durch den Mangel an Nachwuchs die Altersversorgung in Gefahr. Kulturell führe die Einschränkung der Kinderzahl erfahrungsgemäß zu einem Aussterben der Führerschaft auf allen Gebieten. Durch das Zwei- und Einkindersystem sei der Familienförmigkeit und der Familienbegriff förmlich schwer erschüttert worden.

„Das, was die Genialität des Führers, was Fleiß und Arbeit des Volkes geschaffen haben“, so führte der Redner weiter aus, „muss in der Zukunft leben. Wir müssen die harte Wirklichkeit erkennen, daß wir ein sterbendes Volk geworden sind, und müssen dem einen ebenso harten Willen entgegengehen: Deutschland muß leben!“

Die Kundgebung erreichte ihren Höhepunkt, als der Stellvertreter des Führers,

Reichsminister Rudolf Heß,

die Rednertribüne betrat, um kurze und herzliche Worte an die deutschen Väter und Mütter zu richten. Rudolf Heß überbrachte zu Beginn seiner Amtsträger den deutschen Kinderreichen zu ihrem Ehrentage die Grüße des Führers und wies darauf hin, wie sehr der Führer, wie sehr Partei und Staat das würdigen, was die kinderreichen Familien für die Nation leisten.

„Sie sind Vorbild der Nation, sie setzen sich ein für die Zukunft der Nation, sie kämpfen in aller Stille, in aller Zurückgezogenheit einen Kampf für Deutschland, sie haben über das wirtschaftliche Denken das Denken um das Volk gesetzt, wie es der Nationalsozialismus verlangt.“

Der Stellvertreter des Führers bekannte sich im weiteren Verlauf seiner kameradschaftlichen Worte zu der Verpflichtung des Staates im Sinne eines weitgehenden Eintretens für die kinderreiche Familie. Gerade weil sie nicht materialistisch denke, müsse dafür gesorgt werden, daß sie nicht wirtschaftlich zu leiden habe. Rudolf Heß verwies dabei insbesondere auf die gerechte Forderung nach dem Familienlastenausgleich. Zum Schluss seiner immer wieder von Beifall unterbrochenen Ansprache brachte der Stellvertreter des Führers den Dank zum Ausdruck, den Führer und Nation den deutschen Vätern und Müttern sagen, die die Erhaltung unseres Volkes sichern. „Ich glaube, daß die Zeit kommen wird, in der ihr Vorbild von allen in Deutschland so gewürdigt werden wird, wie es gewürdigt werden muß.“

Als letzter Redner nahm dann der Leiter des Rauxeler Nachrichten, Dr. Walter Groß, das Wort. Er

führte u. a. aus: Den endgültigen Sieg des Nationalsozialismus kann es auf Jahrhunderte hinaus nicht geben ohne kinderreiche Familien, die das, was heute geschaffen wird, in ihren Kindern morgen verteidigen und erweitern werden. Wir erleben mehr als die Geschichte des Wiederaufstiegs einer Nation, wir erleben es, daß ein Mann und seine Bewegung mit einem weltweiten Blick über Jahrtausende der Weltgeschichte und der Geschichte des eigenen Volkes einen größeren Kampf gegen den schlimmeren Feind des Volkes, gegen den biologischen Niedergang und das unmerkliche rassistische Hintertreiben.

Die letzten Jahrhunderte haben zu siegen, zu erobern und zu gestalten verstanden, aber sie haben vergessen, daß der Quell dieser Kraft in ihnen selbst, im ewigen Strom des Blutes liegt, der nicht versiegen darf, wenn nicht alles äußerlich Geschaffene von selbst zusammenbrechen soll.

Narren und Verbrecher untergraben den Willen zum Leben auf dieser Welt. Aber keine Kraft hat Gott dem Menschen gegeben, daß er sie links liegen lasse, sondern was er an Kraft und Lebens-

möglichkeiten gab, gab er ihm, um es zu verwenden und damit ihm zu dienen. (Lebhafter Beifall). Leistungen, die eine tapfere Generation gestern und heute vollbringt, müssen morgen und übermorgen abermals vollbracht und gesichert werden.

Der Reichsbund der Kinderreichen ist der Kinder und Erzieher zu dieser neuen Haltung, die gleichermaßen der politischen Notwendigkeit wie den ewigen Lebensgesetzen der Menschheit gerecht wird, und wer befürchtet, hinter dem Appell an den Kinderreichen könne die Absicht eines Angriffs stehen, dem müssen wir sagen, daß das nicht wahr ist und nicht wahr sein kann. Denn je mehr lebendige Kinder ein Volk oder eine Familie ihr eigen nennt, desto heftiger wünscht sie, in Frieden und Ordnung wachsen und schaffend ihrer Kinder erleben und bewahren zu können. (Lebhafter Beifall). Die Wurzeln unserer Kraft liegen da, wo das Leben sich erneuert, wo der Bauer die Scholle bricht und die Mutter ihr Kind stillt. Darum wollen wir all denen in Gedanken einen Gruß sagen, die sonst nie genannt sind, die aber im Grunde diejenigen sind, von

„Die deutsche Gemeinde“

Dr. Frick eröffnet die Ausstellung — Einblick in einen der wichtigsten Ausschnitte der Verwaltung — Synthese: Gemeinde und Staat

Dnb. Berlin, 6. Juni. Bei der Eröffnung der Ausstellung „Die deutsche Gemeinde“ hielt Reichsminister Dr. Frick eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: 50 000 deutsche Gemeinden, vereint im Deutschen Gemeindetag, schickten sich an, in einer großen abschließenden Schau Zeugnis abzulegen über ihre Arbeit und über ihre Leistungen. Die Ausstellung „Die deutsche Gemeinde“, Auftakt des morgigen beginnenden VI. Internationalen Gemeindefestkongresses, soll ihren Besuchern ein Bild geben, wie das Wirken deutscher Gemeinden im Leben eines jeden deutschen Volksgenossen Tag für Tag in den vielfältigsten Formen in der Erscheinung tritt; sie soll zeigen, welches Maß öffentlicher Verwaltung, öffentlicher Sorge für die Volksgemeinschaft das Reich vertrauensvoll unseren Gemeinden übertragen hat und mit welcher großem Erfolg die Gemeinden der ihnen gestellten Aufgabe gerecht werden.

Der nationalsozialistische Staat lehnt es mit aller Entschiedenheit ab, in den deutschen Gemeinden Verwaltungsträger zweiten Ranges zu sehen, die gut genug dazu wären, die Aufgaben von minderer Bedeutung zu lösen.

Die deutsche Gemeinde ist vielmehr nach unserer Meinung nicht nur ein vollwertiges Glied unserer gesamten öffentlichen Verwaltung; sie ist eines ihrer wichtigsten Glieder, weil sie dazu bestimmt ist, als die vollstündigste Stufe der Verwaltung in einem weit umfassenden Wirkungsbereich den Bedürfnissen, Sorgen und Nöten der örtlichen Gemeinschaft zu dienen.

Da nach unserer ganzen Anschauung aber die Volksnähe einer Verwaltung ausschlaggebend für ihren Erfolg ist, sind wir seit der Machübernahme unermüdlich bestrebt gewesen, der deutschen Gemeinde in dem Verwaltungsgefüge des Reiches die Stellung einzuräumen, auf die sie nach ihrer Eignung und nach ihren Leistungen vollen Anspruch hat.

Wir haben es Jahrzehnte hindurch erlebt, daß die Gemeinden ihre vornehmste Aufgabe darin sahen, in allen nur möglichen Fragen einem schwachen Staate in betonter Opposition entgegenzutreten; wir haben in diesen Zeiten einen Geist in unseren Gemeinden gesehen, der jede natürliche Einordnung in diesen Staat von sich wies und bestenfalls der ausdrücklichen Gefeknorm verpflichtet zu sein glaubte. Heute aber

sehen wir in der deutschen Gemeinde wieder das, was sie bei einer organischen Betrachtung ist:

die Zelle des Staates, in ihren Geschicken untrennbar verknüpft mit dem Staate, in ihrem Wirken ausgerichtet auf das Wohl des Staates und Volksgenossen, in ihrer Arbeit geschützt und gefördert vom Staate.

Wie auf manchem Gebiet, so blieb auch hier dem Dritten Reich Adolf Hitlers vorbehalten, die wahre Synthese zwischen Gemeinde und Staat

zu finden und in dem Grundgesetz der Deutschen Gemeindeordnung für alle Zeiten festzulegen: Blühende Gemeinden sollen nach Jahren schrittweise in einem starken Staat in echter Selbstverwaltungsfreiheit, aber auch in wahrer Selbstverwaltungsverantwortung dem Wohle der Gemeinschaft dienen; blühende Gemeinden sollen in Einordnung in die großen Lebensnotwendigkeiten der deutschen Nation zu Leistungen befähigt werden, die sich den Leistungen stolzer deutscher Städtezeit ebenbürtig an die Seite stellen können; blühende Gemeinden sollen in ihrem örtlichen Bereich mitwirken an der Erreichung des Staatszieles, das der Führer bei dem Staatsakt in der Garnisonkirche in Potsdam vom 21. März 1933 in die Worte gefaßt hat:

„Wir wollen alle wirklich lebendigen Kräfte des Volkes als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen, wollen uns redlich bemühen, diejenigen zusammenzuführen, die eines guten Willens sind.“

So übergebe ich denn diese einzigartige Ausstellung ihrer Bestimmung. Ich tue es mit dem Wunsch, daß sie dazu beitragen möge, den Besuchern die Leistungen unserer Selbstverwaltung zum vollen Bewußtsein zu bringen und damit dem Gedanken dieser Selbstverwaltung zu dienen, ich tue es mit dem Wunsch, daß sie unseren ausländischen Gästen des Internationalen Gemeindefestkongresses allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz zeigen möge, wie in unserem Reich die wahre Selbstverwaltung nicht nur lebt, sondern in stetigem Fortschritt die schweren Schläge der Vergangenheit überstanden hat und heute wieder in vorbildlicher eigenverantwortlicher Arbeit unserem Volke dient. Ich tue es aber vor allem mit einem Wort heißen Dankes an unseren Führer Adolf Hitler. Er ist es gewesen, der den deutschen Gemeinden die Wege des Wiederaufstieges freigemacht hat

Neue Verwirrung und Kriegsgefahr in Ostasien

Verdrängter Widerstand der Kanton-Regierung gegen Japan — Kriegserklärungen

Die Nachrichten und Gerüchte, die aus dem Fernen Osten kommen, lagen sich in den letzten 24 Stunden im besonderen Maße. Zweifellos sind plötzlich neue Spannungen entstanden, die sogar nach einer allerdings noch unbefriedigten Meldung aus Hongkong zu einer Kriegserklärung der Kanton-Regierung an Japan und zur Generalmobilisierung der Kwantung- und Kiangsi-Armee geführt haben soll. Nachdem gerade kurz vorher schon eine aus Japan verbreitete Meldung, wonach sich die Kwantung-Regierung als selbständig erklärt und Truppen gegen die chinesische Zentralregierung in Nanjing in Bewegung gesetzt habe, als unrichtig bezeichnet wurde, ist auch diese Nachricht von der Kriegserklärung mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Immerhin zeigen all diese Meldungen, wie gefährlich die Lage im Fernen Osten wieder einmal ist, und so dürfte, selbst wenn man Kuantungs Interesse an einem Konflikt in Ostasien in Betracht zieht, doch die Moskauer Meldung des „Daily Telegraph“ nicht ganz unrichtig sein, daß man in Russland „jeden Augenblick in China eine ungeheure anti-japanische Explosion“ erwarte.

Die Ursachen dieser neuen für den Frieden zweifellos sehr gefährlichen Spannung dürften in dem in der letzten Zeit außerordentlich lebhaft gewordenen Bestreben nationaler chinesischer Kreise, mit allen Mitteln eine entschiedene Haltung der Kanton-Regierung gegen die japanische Politik zu erzwingen, zu suchen sein. Man befürchtet in der derzeitigen Politik Nankings eine immer stärker werdende Gefährdung der Selbstständigkeit Chinas und geht sogar soweit, daß man die Kündigung des Tang-Kaufvertrages fordert, durch den seinerseits die Grundlinien des gegenwärtigen japanischen Regimes in Nordchina festgelegt wurden, und außerdem Marshall Tschangai auffordert, den Japanern Widerstand zu leisten. Die Forderungen Südkinas haben die Kanton-Regierung in eine sehr schwierige Lage gebracht. Erfüllt sie diese Forderungen, so würde dies zweifellos einen ersten Konflikt mit Japan zur Folge haben, lehnt sie sie jedoch ab, so würde sie auf der anderen Seite einen Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südkina heraufbeschwören. Es heißt sogar, daß Südkina bereits Truppen vorgeschickt habe, die in die Provinz Hunan einmarschieren, um den Forderungen der Regierung und der Parteiführer in Kanton mehr Nachdruck zu verleihen und ihren Ernst zu beweisen.

Alle diese politischen Spannungen innerhalb des fernöstlichen Kräftefeldes Kanton — Nanjing — Tokio erhielten nun noch eine weitere Belastung durch die neuerliche Organisation eines umfassen den Bonkots japanischer Waren in China. Man weiß, wie sehr ein solcher Bonkott, wenn er wirklich durchgreift, Japan treffen würde. Deshalb ist man auch nicht überrascht, daß aus Tokio bereits gemeldet wird, daß Japan die Durchführung des Bonkots mit verstärkten militärischen Maßnahmen in Nordchina, in sogar vielleicht mit Stützpunkten und Truppenlandungen im Süden beantworten würde. Diese Drohung scheint aber die Jugendbewegung, die vor allem in Südkina Trägerin des anti-japanischen Selbstzuges ist, aber auch schon in Nordchina an Einfluss gewinnt, nicht abzuschrecken — im Gegenteil, sie würde ihre Verwirklichung sogar begünstigen, weil dann die Kanton-Regierung zu jenem Widerstand und zu jenen Maßnahmen gegen Japan gezwungen werden würde, die sie bisher immer abgelehnt hat.

denen das ewige Deutschland lebt. (Beifall). Dem Führer, der uns seinen engsten und treuesten Mitarbeiter fandte, danken wir in dem, was wir tun an der Zukunft unseres Deutschlands. Denn dieses Deutschland sind wir selbst. Wir danken ihm in der Unermüdlichkeit des Glaubens, der niemals erschüttert wird, auch dann nicht, wenn er auf Proben schwerster Art gestellt wird. (Stürmischer Beifall). Wir bringen dem Führer auf seinen Gruß unsere dankbare Antwort: Dem ewigen Deutschland und unserem Führer Sieg, weil!

In stürmischer Begeisterung stimmte die dichtgedrängte Menge ein, sang die Lieder der Nation und grüßte die abmarschierenden Fahnen. Mit nicht enden wollenden Heilrufen geleitet sie auch den Stellvertreter des Führers aus der Halle.

Dnb. Berlin, 7. Juni. Der Reichs- und Preussische Minister des Innern, Dr. Frick, hat an die zum Ehrentag der Kinderreichen am 7. Juni 1936 auf der Festwiese der Stadt Köln im Messe-gelände versammelten Kinderreichen ein Begrüßungsgramm gerichtet.

Abschied von Generalleutnant Weber

Der Führer bei der Trauerfeier im Reichsluftfahrtministerium

dnb Berlin, 6. Juni. Vom Reichsluftfahrtministerium wehen die Reichskriegsflaggen auf halbmast. Der 6. Juni ist ein Tag der Trauer für die deutsche Luftwaffe, die junge Wehrmacht und das deutsche Volk. Der Fliegerobd hat den Generalleutnant Weber, am 3. Juni in Dresden hinweggerafft. Die hohe Halle des Ehrensaales ist durch die verhängten Fenster in gedämpftes Licht getaucht. Die gesamte Halle ist bis auf den letzten Platz von den Trauergästen besetzt. Unter ihnen sieht man das Reichskabinett und Reichsleiter der Bewegung, die Militärattachés der auswärtigen Missionen, die Amts- und Abteilungschefs des Reichsluftfahrtministeriums und die Befehlshaber sämtlicher Luftkreistomandos mit ihren Stäben.

Um 11 Uhr wird ein mächtiger Kranz von zwei SS-Männern in die Ehrenhalle getragen. Hinter ihm folgt der Führer, geleitet von Generalleutnant Göring, der Führer tritt zum Sarg und grüßt den Toten mit erhobener Rechten. Dann spricht er der Witwe des Verstorbenen sein Beileid aus und nimmt mit seiner ständigen Begleitung seinen Platz vor dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalleutnant Göring, Generaloberst Freiherr von Frick und Generaladmiral Raeder, ein.

In der atemlosen Stille klingt der Trauermarsch aus Beethoven's unsterblicher Eroica, gespielt von der Staatskapelle unter Staatskapellmeister Seger.

Dann nimmt der Feldbischof der Wehrmacht, D. Dohrmann, das Wort zu einer Gedankensprache.

Das Kammerquartett der Staatsoper leitete mit dem herrlichen Ave verum von Mozart zu der Traueransprache des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generaloberst Göring.

über, der mit ergreifenden Worten von seinem Generalstabschef und seinem Kameraden Waltherr Weber Abschied nahm.

Generaloberst Göring führte u. a. aus:

„Unfassbar die Tatsache: Unser General Weber ist tot. Es war, als wenn ein Blitz in dieses Haus geschlagen hätte. Weberall Gesichter tiefster Ergriffenheit und tiefsten Schmerzes. Denn wir alle kannten ihn, und wir alle liebten ihn. Und wir alle kannten seinen großen Wert, den er für unsere Waffe hatte. Und darum traf uns der Verlust mit seiner ganzen Wucht, mit seiner ganzen Größe bis ins Innerste.“

Als damals der Führer den Befehl gab die neue deutsche Luftwaffe aufzubauen, da mußte ich nach Mitarbeitern suchen, nach Männern, die mit heißer Seele dieses große Werk aufnehmen wollten. Durch die Großzügigkeit der Arme bekam ich unter anderen hervorragenden Offizieren auch ihn. Das Heer gab einen seiner Allerbesten ab. Von Tag zu Tag im Zusammenarbeiten erkannte ich, daß ich wohl den Besten bekommen hatte. Er kam von einer anderen Waffe, und doch, mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele ging er an die neue Aufgabe. Kühn und tapfer wie er war, pflegte er nicht nur die Dinge vom Schreibtisch aus zu besprechen, er wollte seiner Truppe auch Vorbild sein. Er wollte sich nicht sagen lassen, daß er die Dinge nur in der Theorie kannte, und so lernte er, der schon im gereiften Leben stehende Mann, das Fliegen. Und er wurde ein hervorragender Flieger. Gleichgültig wie das Wetter war, eilte er immer wieder hinaus, immer wieder von Flughafen zu Flughafen.

Und die junge Truppe, die jungen Offiziere sahen ihren Generalstabschef fliegen, wußten, daß er nichts von ihnen verlangte, was er nicht selbst zu geben bereit war, wußten, daß sie ihm also vertrauen durften, daß er einer der ihren war, ihre Sorgen, ihre Schmerzen, aber auch ihre Hoffnungen kannte.

Und darum sind wir alle so tief durchdrungen von der Größe dieses Verlustes, weil wir ihn alle kennenlernen durften nicht verschlossen hinter den Türen seines Arbeitszimmers, unbekannt für die Truppe, nein, für alle ein leuchtendes Vorbild, für alle der schlichte, bescheidene und doch große Mensch und Offizier.

Was er geleistet hat, das kann man nicht in Worte fassen. Wenn aber heute die junge Luftwaffe steht, dann ist es mit sein großes Werk, sein großes Verdienst. Der Führer selbst erkannte seine großen Verdienste dadurch, daß er ihm die höchste militärische Ehre widerfahren ließ, die überhaupt vergeben werden kann. Ein Kampfgeschwader, ein von ihm mitgeschaffener Truppenteil, trägt für alle Zukunft und für alle Zeiten seinen Namen. Damit soll dieser unsterbliche Mann, so wie wir von Gott hoffen, daß unser Volk unsterblich ist und mit ihm seine Wehrmacht und mit ihr die Luftwaffe.

Solange es Deutsche geben wird, werden sie bereit sein, mit der Waffe für das Vaterland einzutreten. Solange wird aber auch eine starke Luftmacht deutschen Raum beschützen müssen.

Und solange dies ist, wird sein Name in einem der besten Truppenteile vereint sein. Mehr und Größeres und Schöneres konnte der Führer nicht geben. Mit dieser Ehre sehen wir aber auch all das enthalten, was wir selbst ihm geben wollen und geben möchten als Dank für seine gewaltige Arbeit. Denn sie war gewaltig! Wie oft schimmerten noch um Mitternacht als leuchte dort oben die Fenster im Licht, weil er noch arbeitete. Raftlos die Tage, rastlos die Nächte. Aber es war nicht nur das, daß er arbeitete. Ich lernte ihn kennen bis tief in seine Seele. Und jeder Tag der Zusammenarbeit war inneres Glück für mich. Denn was kann es für einen Oberbefehlshaber Glücklicheres geben als daß der Generalstabschef gleichschwingt in seiner Seele, in seinem Geist, in seinen Gedanken, dem gleichen Ziele entgegen, mit gleicher Leidenschaft.

Und er war ein leidenschaftlicher Idealist. Vieles, was nicht alle, weil er in seiner Leidenschaft so oft zurücktrat. Ich aber kenne ihn als solchen. Ich weiß, daß seine Forderungen scharf waren. Ich weiß, daß er mit großer Leidenschaft an die Zukunft des Volkes glaubte. Und das

schrieb er ja auch in seinem letzten Willen nieder: „Ich habe meine Pflicht getan in heißem Glauben an mein Vaterland und meinen Führer Adolf Hitler.“ Er war Nationalsozialist, ist es mir ganzer Seele geworden, verstand, daß nur dadurch sein Volk wieder auferstehen dürfte. Er war leidenschaftlich auch in seiner Phantasie. Er konnte sich Unmöglichkeiten der kommenden Dinge ausdenken und war dadurch bereit, ihnen zu begegnen und die Dinge vorzubereiten.

Er war aber auch wirklich ein herrlicher Kamerad, ein Kamerad, wie man ihn selten findet. Er hatte eine so reine, edle Seele. Ein hochherziger

„Geschwader General Weber“

Der Führer ehrt das Andenken des ersten Generalstabschefs der neuen Luftwaffe

dnb Berlin, 6. Juni. Der Führer und Reichskanzler hat folgende Verfügung erlassen:

Der erste Generalstabschef unserer wieder-erhaltenen Luftwaffe, Generalleutnant Weber, ist von uns gegangen. Witten aus rastloser Arbeit für seine Waffe ist er, befeuert von dem festen Willen, auch im fliegerischen Einsatz voranzugehen, auf dem Felde der Ehre geblieben.

In dankbarer Anerkennung seiner hohen Verdienste und in dem Wunsch, seinem leuchtenden Vorbild eine bleibende Stätte in der Luftwaffe zu schaffen, befehle ich:

Das Kampfgeschwader 253 führt fortan die Bezeichnung „Kampfgeschwader General Weber“.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften tragen am Nack ein Erinnerungsband mit dem Namen: „Geschwader General Weber“.

Nähere Bestimmungen darüber erläßt der Reichsminister der Luftfahrt. Das Geschwader wird sich dieser hohen Ehre stets würdig erweisen und eingedenk sein, daß es den Namen eines Mannes trägt, der — ein ganzer Soldat — ein edler Mensch — vorbildlich war in seiner Treue für Volk und Vaterland.

Ritter, das ist er für uns gewesen. Die Luftwaffe weiß, was sie mit ihm verliert. Ich weiß: Das ist schwer zu überwinden. Mit ihm und an seiner Bahre denken wir aber auch in dieser Stunde des anderen Kameraden, der an seiner Seite mit in den bitteren Fliegerobd stieg. Und er wäre sicherlich der erste gewesen, der gefordert hätte, daß sein Kamerad, der Obergefreite Kraus, neben ihm steht. Er ist in die Heimat übergeführt, und unsere Gedanken eilen in diesem Augenblick auch dorthin. Ein Beweis unserer herzlichen Kameradschaft, gemeinsam bis in den Tod, eng verbunden ohne Unterchied. Und er war gerade: immer derjenige, der das am allerstärksten betonte. Wir nehmen jetzt und müssen Abschied nehmen von ihm. Ich möchte hier aber zum letzten Male meinen heißen Dank sagen:

Unvergesslich wirst du der Luftwaffe bleiben, unvergesslich uns allen! Habe Dank!

Und nun lenkt zum letzten Mal die Föhnen. Und du, Held, geh ein in Walhall!

Als der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Göring, seinem Generalstabschef und Kameraden zum letzten Male dankt, erdöhnt dumpfer Paukenschlag, die umflorten Föhnen fluten sich und die Trauerzeremonie hebt die Rechte zum Gruß.

Aus dem Paukenschlag lösen sich die Klänge aus der „Götterdämmerung“. Mit Unteroffiziere der Luftwaffe heben den Sarg aus dem Lorbeerhain und tragen ihn, der von den Generalen der Luftwaffe eskortiert wird, aus der Halle.

Unmittelbar hinter dem Sarge schreitet die Witwe, geführt vom Führer. Zu ihrer Linken folgt der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Göring, seinem toten Generalstabschef und Kameraden.

Als der Sarg die breite Freitreppe zum Vorhof heruntergetragen wird, treten die Ehrenkompanien der Wachtruppe der Luftwaffe unter Gewehr, und während der Musikzug das Horst-Wessel-Lied spielt, erweisen sie ihrem Generalstabschef zum letzten Mal die Ehrenbezeugung. Bei verhangenem Himmel tritt Waltherr Weber seine letzte Fahrt an.

Das Staatsbegräbnis und die Trauerparade in Klein-Machnow

Während der Trauerfeier im Reichsluftfahrtministerium nahmen die Formationen der Trauerparade in Klein-Machnow Aufstellung.

Um 13 1/2 Uhr setzte sich in der Straße Meilenhuhls die Trauerparade, die von dem höheren Fliegerkommandeur im Luftkreis 2, General Kühn, befehligt wurde, in Bewegung.

Generaloberst Göring geleitete die Witwe und die Angehörigen aus dem Trauerhaus zur Trauerfeier und schritt mit der Gattin des Verstorbenen hinter der Lafette und dem Feldbischof der Wehrmacht D. Dohrmann im Trauerzuge. Generaloberst Göring legte einen riesigen Kranz am Grabe nieder und rief seinem toten Kameraden ein letztes Gedanken nach. „Nun nehmen wir den letzten Abschied! Was irdisch war, haben wir der Erde übergeben. Sein Geist aber ist es, der nun über uns schwebt. Laß nicht im Stich, was die Welt gekostet hat.“

Volknahe Gemeindepolitik

Tagung der Vorstände des Deutschen Gemeindetages und seiner Landes- und Provinzialdienstellen

dnb Berlin, 6. Juni. Zum ersten Male seit der Gründung des Deutschen Gemeindetages im Mai 1933 waren die Vorstände des Deutschen Gemeindetages und seiner Landes- und Provinzialdienstellen, und zwar als Aufruf zum 6. Internationalen Gemeindefest am 6. Juni versammelt. Die im Reichstagsaal bei Kroll stattfindende Tagung wurde durch eine Rede des Reichsinnenministers Dr. Frick eingeleitet. Dr. Frick dankte dem Führer, der auch den deutschen Gemeinden die Wege zu erfolgreicher Arbeit erst freigemacht hat. Der Bürgermeister des Dritten Reiches hat, so stellte Dr. Frick fest, seine Probe in der großen Linie bestanden und darf stolz darauf sein.

„Ich darf“, so führte Dr. Frick aus, „dem Führer heute melden, daß wir alle unser Möglichstes getan haben, die uns gestellte Aufgabe zu lösen und daß unserem Einsatz der Erfolg nicht versagt geblieben ist, ich darf dem Führer aber auch melden, daß wir auf dem uns gewiesenen Weg unbeirrt weiterstreben werden, bis auch die letzte deutsche Gemeinde ein tragfähiges Glied im Unterbau des Reiches geworden ist. Die Finanzpolitik der Gemeinden wird auch in Zukunft auf die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes gerichtet sein und bleiben.“

Billige Gegenwartsverfolge um den Preis unmöglicher Belastung der Zukunft lehnte Dr. Frick ab. „Wir lehnen es ab, der Popularität halber auch nur eine Maßnahme zu treffen, über die wir dem Führer unter dem Gesichtspunkt der uns von ihm gestellten Aufgabe nicht jeden Augenblick Rechenschaft ablegen könnten. Das bedeutet manchmal Enttäuung, bedeutet Aufschub oder gar Aufgabe von Vorhaben, deren Durchführung an sich wünschenswert sein könnte.“

Die vornehmste Aufgabe des Bürgermeisters ist es, die ihm in der Gemeinde anvertraute Gemeinschaft zu erhalten und immer fester zusammenzuschließen.

Ein weiterer bedeutender Weg der Verwaltung ist die Pflege der Beziehungen zwischen Gemeinde und Presse.

Der Bürgermeister und seine Mitarbeiter müssen auch für die Verantwortung von durch die Presse an sie herangetragenden Fragen zur Verfügung stehen.

Gewissenhafte Haushaltsführung und Pflege des örtlichen Gemeindefestgeistes sind die beiden

großen Aufgaben, so schloß Dr. Frick, deren Erfüllung er von dem deutschen Bürgermeister erwartet.

Ueber volksverbundene Gemeindepolitik sprach der Vorsitzende des Deutschen Gemeindetages, Reichsleiter Frickler. Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung. Seit dem Jahre 1933 sei, so führte er u. a. aus, ein gewaltiger Neuaufbau der deutschen Gemeinden festzustellen. Führertum und Volksgemeinschaft sind die Gedanken, um die sich alles andere ordnet. Gegenstände zwischen Selbstverwaltung und Staat sind unentbehrlich geworden. Der Führer der Gemeinde ist kein Tyrann seiner Mitbürger. Er ist nicht unumschränkter Vorgesetzter einer bürokratischen Hierarchie. Volknahe Verwaltung heißt die Forderung! Daher ist es selbstverständlich, daß im Verhältnis zu den Gemeinderäten und anderen Ehrenbeamten niemals ein diktatorischer Ton eintreten darf. Vertrauensvolle ausführende gemeinsame Auseinandersetzung über alle irgend bedeutungsvollen Fragen ist notwendig. Es ist auch nicht zu billigen, fest in der Bevölkerung verwurzelte Bürgervereine aus unangebrachten Organisationsgelenken heraus zu zerlegen. Gerade die Gemeindeverwaltung als die volksnaheste von allen muß durchdrungen sein von den großen Gedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die nationalsozialistische Idee zeigt an der wichtigsten Beziehung zwischen Gemeinden und Staat besonders ihre fruchtbare Kraft. Der Erfolg der Aufbauarbeit liegt offen zutage. Belieben sich z. B. im Jahre 1932 die von den Gemeinden an den Staat nicht abgelieferten Staatssteuern in Preußen noch auf 223 Millionen RM, so betragen sie Ende 1934 nur noch 0,5 Millionen RM. Für Zwecke der Arbeitsbeschaffung haben die Gemeinden gewaltige Summen aufgebracht.

Der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gemeindetages, Oberbürgermeister Dr. Weidemann-Halle, sprach zunächst über das Thema „Die kulturellen Aufgaben der Gemeinden“. Er zeigte, welche überaus bedeutungsvolle Rolle den Gemeinden, Landkreisen und Provinzialverbänden im gesamten Kulturleben zukommt. Er erwähnte dabei, daß die weitaus größte Zahl aller öffentlichen Runderichtungen von den Gemeinden getragen wird, z. B. 69 Theater, 64 Kulturorchester und Tausende von Museen und Sammlungen. Mehr als 16 000 Volksbüchereien der Gemeinden vermitteln dem Volk das wertvolle deutsche Schrifttum.

Dr. Weidemann nahm dann in einem weiteren Vortrag grundsätzliche Stellung zur „Ausbildung des Nachwuchses in den Gemeindeverwaltungen“.

Im Rahmen des Geschäftsberichtes des Deutschen Gemeindetages betonte dessen geschäftsführender Präsident, Dr. Beseck, daß mit der 1933 geschaffenen einheitlichen Spitzenvertretung aller Gemeinden und Gemeindeverbände im Deutschen Gemeindetag dieser nicht die Belange irgendwelcher Gruppen von Gemeinden vertritt, sondern gleichmäßig die der Großstädte wie der kleinen Städte, der Provinzen, der Landkreise und der großen Zahl der ländlichen Gemeinden. Selbstverständlich gibt es innerhalb der verschiedenen Größenklassen und Selbstverwaltungsformen immer noch Interessengegenstände. Hier ist der Deutsche Gemeindetag berufen, diese Gegensätze zu überbrücken und die Kräfte so zusammenzufassen, daß die Interessengegenstände zu einem fruchtbaren gegenseitigen Spannungsverhältnis umgestaltet werden. Die Zusammenarbeit aller Dienststellen des Deutschen Gemeindetages mit den kommunalpolitischen Ämtern der Partei darf als vorbildlich angesehen werden.

Blicktag in eine Arbeitergruppe. — Ein Loter, drei Verlegte

Bilshausen (Rhön). Bei einem Gewitter Schlag der Blick in eine Arbeitergruppe, die auf dem Steinberg mit dem Bau von Pfaltersteinen beschäftigt war. Dabei wurde der 29jährige Lorenz Linden aus Bilshausen (Kreis Weimertburg) auf der Stelle getötet. Drei weitere Arbeiter erlitten schwere Verletzungen.

Berlin. Die italienische Botschaft teilt mit: Die in der Auslandspresse verbreiteten Nachrichten über angebliche Truppenbewegungen an der Brenner Grenze sind frei erfunden und entbehren jeder Grundlage.

Denn in so ab richtige... ob die Diszi... murtelt war... Führer gewo... stude trug.

Und, dach... jüni Mann... tauchen.

Er stand... „Unteroffi... Ich suchte die... licat ganz in... Langsam f... zum ersten Ma... hatte er Zeit... Sie lahen an... mitgemacht... oben bis un... fahrt von de... in ihren Be... stießen ihre... Kräfte von... aus Lehm tr... helmen war... die spröden... Schatten ihr... noch höher... anders aus... Oben trad... Trichtern un... durch.

Mit dieser... schlichen sie d... ganz langsam... Sie hütete... oder miteina... freundes dur... war es notw... seitig bemer... daß sie von... Nach einig... seit norlame... gebudelte H... Verste hück... Dänen hück... „Batali... Einer der... schmales, me... „Wir haben... nimmer“, Mi... Sie waren... Der Leutn... Schube hame... ihm heute n... Es began... Lösung.

Sie schick... Leute heranz... zu Trichter... nichts ander... die Männer... nach hinten... send Gestalt... zusammenge... allen Gliede... ren sie, obne... müssen, denn... räumend den... schäken links... laa wie ein... yanten wie... konnten sie... sich aufricht... verlassen.

Nun wurde... und sie konn... Einige wa... trugen Zeitl... verwundete... Der Leutn... ausgeteilt wa... frohen. Sie... ielt, denn d... war für jed... Aufklärung... schneite.

Der Leutn... tailons in... schmanden l... wundeten, d... einmal die... gaben auch... Beispiel von... Welch ein... Truppe war... Die icht... durften zur... Lösung noch... entlassen u... Schmerze ha... von der ge... in ihren Er... welen, icht... nach dem D... Der Leutn... hier zu tun... teilte ihm, d... was hier vo... „Also Da... Scharführer... die Trichter... aus dem Su... lösen. Die... stückweis 3... Französe fitt...

Zu je ame... Eine Weil... lösten, die... sammelten, d...

VERDUN

Niedergeschrieben von Hermann Thimmermann

8. Fortsetzung

Denn in solchen Augenblicken mußte es sich zeigen, ob richtige Arbeit vorausgegangen war oder nicht, ob die Disziplin und die Mannesucht tief eingewurzelt war oder nur angelehrt, ob der Führer ein Führer gewesen war oder nur jemand, der Abhilfe suchte.

Und, dachte der Offizier zuversichtlich weiter, die fünf Mann, die fehlen, können immer noch aufgefunden werden.

Er stand auf und legte seinen Fuß auf die Erde. „Unteroffizier Lüttenberger übernimmt den Zug. Ich suche die Stellung. Seid leise. Der Franzose liegt ganz in der Nähe.“

Langsam kletterte er an seinen Leuten vorbei und zum ersten Male seit dem Abmarsch aus Chaumont hatte er Zeit genug, sie aus der Nähe zu betrachten. Sie sahen aus, als ob sie schon tausend Schlachten mitgemacht hätten. Ihre Uniformen waren von oben bis unten mit Lehm beschmierelt und gelb gefärbt von den Gassen der unzähligen Granaten, die in ihren Weg gedonnert waren. Bis zu den Knien hielten ihre Beine in einer dicken, getrockneten Kruste von Erde, als ob sie langwierige Stiefel aus Lehm trügen. Die Gesichtszüge unter den Stahlhelmen waren ausgemergelt und gelblich, die Lippen waren wie trockene Rinde, die die Schattungen ihrer Wangen und machten die Gesichtszüge noch hohler. Uebrigens sah der Leutnant nichts anders aus.

Oben kroch er auf dem Bauche zu den nächsten Trichtern und fragte sich leise zum Kompanieführer.

Mit diesem und den beiden anderen Zugführern schlichen sie dann auf allen vieren, vorsichtig witternd, ganz langsam nach vorne.

Sie hielten sich, das geringste Geräusch zu machen oder miteinander zu sprechen. In solcher Nähe des Feindes durfte kein Laut zu hören sein. Trotzdem war es notwendig, sich vorne in der Stellung rechtzeitig bemerkbar zu machen, sonst konnte es passieren, daß sie von den eigenen Leuten angeschossen wurden.

Nach einigen Minuten, die ihnen wie eine Ewigkeit vorliefen, lagen sie endlich in einem Erdloch, gebaute Helme aufschimmern.

Leise rückte sich der Kompanieführer auf den Händen hoch und flüsterte hinüber: „A. Bataillon? ... Ablosung!“

Einer der gebuckelten Helme bewegte sich und ein schmales, weißes Gesicht wandte sich ihnen zu. „Mir haben schon gemeint, ihr kommt überhaupt nicht“, flüsterte ein Mann.

Sie waren in der Stellung. Der Leutnant sah auf seine Uhr. (Wie seine Schutze stammte sie aus Bräun in Tiro und dient ihm heute noch.) Es war zwei Uhr in der Nacht. Sie begann das schwere Werk der lautlosen Ablosung.

Sie schickten Unteroffiziere nach hinten, um ihre Leute heranzuholen. Dann krochen sie von Trichter zu Trichter und von Erdloch zu Erdloch, denn aus nichts anderem bestand die Stellung, und schickten die Männer, die hier seit Tagen und Nächten lagen, nach hinten. Aus den Höhlen erhoben sich schweigend Gestalten und verkrumpten dann merklich zusammengekrümpert, schwerfällig in der Dunkelheit.

Sie konnten sich kaum bewegen, so fest waren sie in allen Gliedern geworden. Während des Tages hatten sie, ohne sich zu rühren, in ihren Höhlen lauern müssen, denn auch die geringste Bewegung wurde mit rauchendem Maschinengewehrfeuer und von Schärfschützen links und rechts beantwortet. Die Stellung lag wie ein Keil in der feindlichen Front und beide Flanken waren preisgegeben. Wenn es hoch kam, konnten sie unter dem schützenden Mantel der Nacht sich aufdrücken oder ihre Erdlöcher für kurze Zeit verlassen.

Nun wurden sie abgelöst und konnten gehen. . . und sie konnten kaum gehen, so eingetrocknet waren sie. Einige von ihnen stützten Verwundete, andere trugen Zeltbänke zwischen sich, in denen Schwerverwundete geduldet wurden.

Der Leutnant kniete vor den Trichtern, die ihm zugewandt waren und in die seine Leute nun hineinkrochen. Sie hielten sorgsam Koppel und Schanzzeug fest, denn das Klappern solcher Ausrüstungsstücke war für jeden feindlichen Beobachter eine tödliche Aufklärung dafür, was sich vor seiner Stellung abspielte.

Der Leutnant sah die Männer des abgelösten Bataillons in der Finsternis verschwinden. Sie verschwanden lautlos und spurlos. Keiner der Verwundeten, die sie mit sich genommen hatten, nicht einmal die Schwerverwundeten in ihren Zeltbänken, gingen auch nur einen Schritt von sich. Es war ein Beispiel von außerordentlicher Mannesucht.

Welch eine über alles und jedes Lob erhabene Tugend war das!

Die jetzt verschwunden waren und zurückgehen durften zur Bruchschicht, sie waren mit ihrer Ablosung noch lange nicht aus dem tödlichen Brennpunkt entfallen und in Sicherheit, im Gegenteil. Das Schwere hatten sie noch vor sich. Vier vorne, 20 m von der feindlichen Stellung entfernt, waren sie in ihren Erdlöchern eingemauert in Sicherheit gewesen, jetzt aber durchwanderten sie den Todesweg nach dem Douaumont.

Der Leutnant wandte seine Gedanken dem zu, was hier zu tun war. Der Offizier, den er abgelöst hatte, teilte ihm, bevor er nach hinten ging, noch kurz mit, was hier vorne geschah wurde.

„Also Obacht, von der kalten Erde her schlichen die Schwarzküken und die MGs gerade von hinten in die Trichter rein. Und grad so kriegt ihr von vorne aus dem Südost von Fleury, da haben noch Franzosen. Die Artillerie, die schickt nicht hierher, weil südwest 3-5 Meter vor eurer Nase auch noch der Franzose sitzt.“

Zu je zwei Mann lagen sie in einem Trichter. Eine Reihe nach hinten in den beiden 42er-Kratern sammelten, dann war alles stumm.

Schon färbte der leichte Hauch des Morgens den blauen Himmel.

Der Leutnant fröstelte es in seinem Mantel, als er das entdeckte. Dann und wann peitschte ein Infanterieschütz nahe durch die Stille. Schließlich hatte der Franzose von der Ablosung nichts gemerkt. Somit konnte Gott dem abgelösten Bataillon! Es hatte nur noch eine Stunde Zeit, in der schützenden Dämmerung, die schon zu weichen begann, zu markieren. Wenn der helle Tag sie noch zwischen Fleury und dem Douaumont einholte, waren sie verloren.

Und wieder rief der Leutnant seine Gedanken mit Gewalt von den Abgelösten los. Bevor das Morgen grauen heller wurde, mußte er noch einmal die Trichter seines Zuges ab.

Dann kroch er zu den Mauerresten hinüber zum Kompanieführer. Der Kompanieführer lag im halbgegründeten Keller hinter einer Mauer, die kaum einen Meter hoch war. Die Trümmer bewahrten ungelöst davor, von den Franzosen auf der kalten Erde gesehen zu werden. Im übrigen ging jeder Gewehrschuss glatt durch die zermürbten Steine. Ferner hob sich die Sole hinter der Mauer immer höher und hob damit alle, die dort lagen, immer näher zur Mauerkrone und also zur Sicht der Gegner. (Erde und Steintrümmer, von Einschlägen hierhergeworfen, rüdten die Sole immer höher.)

Der Leutnant meldete: „Erster Zug in Stellung! Ablosung durchgeführt!“

Nachdem er meldeten sich auch die beiden anderen Zugführer.

Der Kompanieführer teilte ihnen mit, worauf es ihm ankam.

„Am Tage darf sich in der Stellung nichts rühren. Es darf unter keinen Umständen ein Verkehr stattfinden, weder von Trichter zu Trichter, noch hierher zu mir. Es darf kein Meldebefehl zu mir geschickt werden und ich werde auch keinen zu ihnen schicken.“

Die Stellung muß tot sein, absolut tot. Wer verwundet ist, bleibt liegen wo er ist. Das 2. Bataillon wird übrigens erst in der kommenden Nacht zu erwarten sein.“

Ein Helfer in Freud und Leid

Jedes Volk hat helle und trübe Stunden, Zeiten des Glücks und der Trauer in seiner Geschichte. Aus der Kriegszeit und den Leiden der für ihr Vaterland Verwundeten erwuchs das große und schöne Werk wahrer Menschlichkeit, das Rote Kreuz. In Jahren des Friedens und der Selbstbestimmung schickte es sich für seine Aufgaben im Ernstfall und schuf sich einen vollkommenen Vereinstätigkeitsdienst. In über 70-jähriger unermüdlicher Arbeit ist das Deutsche Rote Kreuz, dessen Schirmherr, der Führer und Reichsstatthalter Adolf Hitler, diese Arbeit als „Dienst an Volk und Vaterland“ anerkannt hat, so hinein gewachsen in alles lebendige Geschehen des deutschen Volkes, in seine Arbeit mit Unglücksfällen und Not, aber auch in seine kühnsten Taten und Kundgebungen, daß es mit Recht als „Helfer in Freud und Leid“ bezeichnet werden kann. Die Schwestern, Sanitätsmänner und Samariterinnen, die Männer und Frauen mit dem Zeichen des Roten Kreuzes auf der Armbinde, zur Zeit über 360.000 an der Zahl, sind überall dort, wo es gilt zu helfen, plötzlich erschienen.

Jedes Volk hat helle und trübe Stunden, Zeiten des Glücks und der Trauer in seiner Geschichte. Aus der Kriegszeit und den Leiden der für ihr Vaterland Verwundeten erwuchs das große und schöne Werk wahrer Menschlichkeit, das Rote Kreuz. In Jahren des Friedens und der Selbstbestimmung schickte es sich für seine Aufgaben im Ernstfall und schuf sich einen vollkommenen Vereinstätigkeitsdienst. In über 70-jähriger unermüdlicher Arbeit ist das Deutsche Rote Kreuz, dessen Schirmherr, der Führer und Reichsstatthalter Adolf Hitler, diese Arbeit als „Dienst an Volk und Vaterland“ anerkannt hat, so hinein gewachsen in alles lebendige Geschehen des deutschen Volkes, in seine Arbeit mit Unglücksfällen und Not, aber auch in seine kühnsten Taten und Kundgebungen, daß es mit Recht als „Helfer in Freud und Leid“ bezeichnet werden kann. Die Schwestern, Sanitätsmänner und Samariterinnen, die Männer und Frauen mit dem Zeichen des Roten Kreuzes auf der Armbinde, zur Zeit über 360.000 an der Zahl, sind überall dort, wo es gilt zu helfen, plötzlich erschienen.

Nun wurden sie abgelöst und konnten gehen. . . und sie konnten kaum gehen, so eingetrocknet waren sie. Einige von ihnen stützten Verwundete, andere trugen Zeltbänke zwischen sich, in denen Schwerverwundete geduldet wurden.

Der Leutnant kniete vor den Trichtern, die ihm zugewandt waren und in die seine Leute nun hineinkrochen. Sie hielten sorgsam Koppel und Schanzzeug fest, denn das Klappern solcher Ausrüstungsstücke war für jeden feindlichen Beobachter eine tödliche Aufklärung dafür, was sich vor seiner Stellung abspielte.

Der Leutnant sah die Männer des abgelösten Bataillons in der Finsternis verschwinden. Sie verschwanden lautlos und spurlos. Keiner der Verwundeten, die sie mit sich genommen hatten, nicht einmal die Schwerverwundeten in ihren Zeltbänken, gingen auch nur einen Schritt von sich. Es war ein Beispiel von außerordentlicher Mannesucht.

Welch eine über alles und jedes Lob erhabene Tugend war das!

Die jetzt verschwunden waren und zurückgehen durften zur Bruchschicht, sie waren mit ihrer Ablosung noch lange nicht aus dem tödlichen Brennpunkt entfallen und in Sicherheit, im Gegenteil. Das Schwere hatten sie noch vor sich. Vier vorne, 20 m von der feindlichen Stellung entfernt, waren sie in ihren Erdlöchern eingemauert in Sicherheit gewesen, jetzt aber durchwanderten sie den Todesweg nach dem Douaumont.

Der Leutnant wandte seine Gedanken dem zu, was hier zu tun war. Der Offizier, den er abgelöst hatte, teilte ihm, bevor er nach hinten ging, noch kurz mit, was hier vorne geschah wurde.

„Also Obacht, von der kalten Erde her schlichen die Schwarzküken und die MGs gerade von hinten in die Trichter rein. Und grad so kriegt ihr von vorne aus dem Südost von Fleury, da haben noch Franzosen. Die Artillerie, die schickt nicht hierher, weil südwest 3-5 Meter vor eurer Nase auch noch der Franzose sitzt.“

Zu je zwei Mann lagen sie in einem Trichter. Eine Reihe nach hinten in den beiden 42er-Kratern sammelten, dann war alles stumm.

Ein Tatsachenbericht nach den Aufzeichnungen eines Offiziers vom bayerischen Infanterie-Leibregiment

Copyright by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München 1936

Das Tageslicht brach schon durch die Mauerlöcher und die Zugführer brachen schleunigst auf und krochen zurück.

Der Zug des Leutnants hatte etwa sechzig Meter Breite der Stellung besetzt, er war der linke Flügelzug.

Und nun lag der Leutnant endgültig mit seinem Rücken an der Mauer in seinem Trichter. Jetzt erst war der Anmarsch vollständig hinter ihnen, jetzt erst waren sie im vollen Sinne des Wortes in Stellung. Die beiden Männer begannen, sich einzurichten. Mit ihren Händen rissen sie den feuchten Lehm aus den Wänden und legten ihn vorsichtig hinaus. Sie schütteten unermüdlich, bis ihnen der Schweiß herunterlief. Und als es draußen heller Tag geworden war, hatten sie ihr Erdloch um dreiviertel Meter vertieft. Sie spannten eine Zeltbahn darüber und befestigten sie mit einem Stück Eisenblech, das da herumlag. Oben auf die Zeltbahn warfen sie einen Dreht. Und damit hatten sie sich, so auf es ging, ihr Haus gebaut und es unsichtbar gemacht.

Weiter war im Augenblick nichts zu tun. Der Leutnant netzte eine seiner Feldflaschen vom Koppel und nahm einen langen Schluck. Es war der erste Schluck seit dem Abmarsch aus Chaumont. Auch einige hatte Zwischende stopfte er sich in den Mund, und es war der erste Bissen seit Chaumont.

Sie fühlten sich außerordentlich behaglich. Es war ruhig bei ihnen. In ihrer Nähe war kein Artilleriefeuer, das rumorte hinter ihnen im Gelände nach dem Douaumont hin.

Der Leutnant und Marsmann begannen, nachdem ihnen die Gemütsruhe ihrer Lage etwas einträglich geworden war, mit einer schwierigen und umständlichen Unternehmung. Marsmann kniete sich hinter den Offizier und hob die Zeltbahn, die nach rückwärts abgedrängt lag, vorne äußerst vorsichtig mit beiden Händen langsam hoch. Zentimeter um Zentimeter. Der Leutnant hielt sich einen dicken Lehmbrocken vor sein Gesicht, und so schob er sich sehr behutsam hoch, bis der Lehmbrocken über der Kante ihres Erdloches schwebte. Nun konnte er nämlich etwas umhauen halten.

„Ober Richard, du zerreißt ja die Spitzkarte!“



Ich brauche ja auch nur die Hälfte, denn ich fahre zur Eifel vom 10.-18. Juni für nur 17.50 RM. Das ist ja unglaublich! Darum mit Kraft durchs Freie in den Urlaub!

Stadtkreis Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, 8. Juni 1936

Kein Gras in den Mund nehmen!

In den Tagen, da sich die Weizen und Felder zu voller Frucht entwickeln, ist es notwendig, auf eine Unflut aufmerksam zu machen, die schon manchen großen Leid im Gefolge hatte. Da wandert einer durch die prägende Natur, ruft sich einen Gras- oder Weizenhalm ab, steckt ihn unbewusst in den Mund und laut daran voller Lust. Durch das Gras, und noch mehr durch Getreidehalme, wird jedoch der Strahlenpilz, der an den Halmen sitzt, auf den Menschen übertragen. Er äußert sich vielleicht im Anfang nur als eine harte Geschwulst, etwa am Hals, und wird leicht mit einer harmlosen Krankheit verwechselt, die als Geschwür oder Furunkel nach außen in Erscheinung tritt und behandelt wird. Wird die Krankheit sofort erkannt, und zieht der Kranke auf schnellstem Wege einen Arzt zu Rate, dann besteht die Möglichkeit, den Strahlenpilz auszuschleichen. Wenn nicht, dann kann sich trotz zahlreicher Operationen der Pilz im Körper immer weiter ausbreiten. Die Behandlung ist immer sehr schwierig und erfordert die ganze ärztliche Kunst, wie auch eine große Geduld von Seiten der Kranken, da Rückfälle sehr häufig sind.

Vortragsabend des Reichskolonialbundes

Am Samstagabend fand der angekündigte Vortragsabend der hiesigen Ortsgruppe des Reichskolonialbundes im Saale der Wirtschaft Richter statt. Die Hauptrede hielt Reichsredner des Reichskolonialbundes mit Verbeauftragung der NSDAP, R. J. J. Mann (Berlin). Er sprach über das Thema „Die Kolonialfrage im Dritten Reich.“ Ein Lichtbildervortrag über „Deutsch-Ostafrika im Frieden und im Krieg“ schloß sich an. Ueber die Veranstaltung werden wir in der morgigen Ausgabe ausführlich berichten.

Täglich 1713 Ferngespräche in Castrop-R.

In der Stadt Castrop-Rauxel gab es, soweit sie an das Selbstankommend Castrop-Rauxel angeschlossen ist, im Jahre 1935 im Durchschnitt 1109 Ferngespräche. Diese abließen sich wieder in 601 Hauptgespräche und 508 Nebengespräche. Unter den letzten waren 102 postleigene und 406 private Ferngesprächen.

Die Zahl der öffentlichen Fernsprecheinrichtungen in der Stadt Castrop-Rauxel belief sich im letzten Jahre auf 12.

Im Jahre 1936 wurden in Castrop-Rauxel im ganzen 624 663 Ferngespräche verbucht, davon waren 404 605 Ortsgespräche, 199 127 Schnellgespräche und 20 931 Ferngespräche.

Es wurden somit in unserem Heimatbezirk täglich rund 1713 Ferngespräche geführt.

Bei der derzeitigen Einwohnerzahl unserer Stadt bediente sich, auf die Bevölkerungsziffer umgelegt, also durchschnittlich täglich jeder 35. Einwohner einmal des Fernsprechers, während in unserer Stadt auf ca. jeden 32. Einwohner eine Fernsprecheinrichtung entfällt.

Der Telegrammverkehr in Castrop-Rauxel

Man kann verhältnismäßig oft die Ansicht vertreten hören, daß die Bedeutung des Telegraphen heute im Zeitalter des Fernsprechers und Rundfunks für die Allgemeinheit kaum noch in die Erscheinung trete. Das dem aber nicht ganz so ist, erhellt aus der amtlichen Statistik über den Telegrammverkehr, und ausgang im Ortsverkehr in Castrop-Rauxel.

Demnach sind im Jahre 1935 hier aufgegeben 1682 Telegramme. Davon sind 406 durch den Fernsprecher aufgegeben. 83 waren Brieftelegramme, deren Vorkommen bekanntlich 50 v. H. der gewöhnlichen Gebühr beträgt (bei mindestens 25 Wörtern) und deren Beförderung nach den gewöhnlichen Telegrammen erfolgt, während die Zustellung am nächsten Vormittag nach dem Aufgabebetrag geschieht. Die große Zahl von 313 „Fern-Telegrammen“, die auf einen besonderen Schmutzblatt ausgestellt wurden, zeigt, daß die Telegraphie noch immer stark für Glückwunschkommunikation in Anspruch genommen wird.

Die Zahl der in Castrop-Rauxel angekommenen Telegramme belief sich im Vorjahre auf 2691, davon wurden 84 durch den Fernsprecher, der Rest in der üblichen Weise auf Telegrammformularen schriftlich zugestellt.

rt sind, und nach
rmennden, bei dem
oben gerät.

Woch
uni 1936

werf, Gau Reit-
Hauswirtschaft
schen mit grünem

mit Dillstunde und
Spargel und Kar-

uppe, Bauerntrüh-

ernstunde, Kartoff-

spott, Enbrühe, Spargel

West

enmarktes

Frankenham am
der Wochenmarkt

h, den 10. Juni

der N.S.-Gemein-

Mit einem Geleit-

von Heins Umlen-

eiten, fast 50 Bl.

e, in seinem Lied-

buch, soll nun hin-

um Freude und

der Arbeit beim

halten, auf Reisen

und Freude", beim

lich den Weg zum

den großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

der großen Hoffnungen

Tunnen, Sport und Spiel

Nürnberg und Fortuna Düsseldorf

Der Deutschmeister Schalke 04 und Schlesiens Meister Rastenport Gleiwitz ausgeschaltet — 75 000 Zuschauer sahen die „Knappen“ in Stuttgart scheitern — Verdienter Fortuna-Sieg in Dresden vor 15 000 Besuchern

Die Würfel sind gefallen! Das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft 1936 führt den wiedererlangten 1. FC Nürnberg und den Niederrheinmeister, Fortuna Düsseldorf, zusammen.

Mit einer Spannung, sondergleichen schaute am 7. Juni der deutsche Fußball nach Stuttgart und Dresden, wo sich die vier Gruppenieger in den zwei Vorfinalrunden auseinanderzuleben hatten. Allen Möglichkeiten war Tor und Tor offen. In Stuttgart ließ sich der Exmeister Nürnberg, der sich heuer wieder auf seine ruhmreiche Vergangenheit besann, auch vom technischen Feuerwerk des Deutschen Meisters Schalke 04 nicht fesseln. Zum Leidwesen aller westdeutschen Fußballfreunde unterlag Schalke ehrenvoll in einem prächtigen Kampfe mit 0:2 (0:0).

Vorwärts RSV Gleiwitz war sicherlich ein gefährlicher Außenreiter, mehr aber nicht. In Dresden zerstörten die stolzen Hoffnungen des schlesischen Meisters an der soliden Fußballkunst der Fortuna aus Düsseldorf. Die niederrheinischen Tugenden lagen noch zum Wechsel der Seiten mit 0:1 im Rückstand, aber dann setzten sie sich reißend ein und erschlossen sich den Weg zum Siege. Mit 3:1 führte die Fortuna heim und trägt nunmehr allein die Hoffnungen der großen Fußballgemeinde des Westens.

Der Deutschmeister geschlagen

Der 1. FC Nürnberg schlägt Schalke 04 mit 2:0 (0:0) — Verdienter Club-Sieg — 70 000 in Stuttgart

Der dritte Schaller Anlauf mißglückte! Auf der herrlichen Stuttgarter Adolf-Hitler-Kampfbahn lobte alter Nürnberger Kampfsport auf, sich schone Hoffnungen Schalke und des westdeutschen Anhangs schenken. Der Sieg des mehrfachen deutschen Meisters ist in jeder Beziehung verdient, so klar verdient, wie ihn eben ein 2:0 auszubringen vermag. Und das möge nicht verkannt werden. Fort daher mit aller Reue und sich erweisen in das unabweisbare Geschehen. Der 1. FC Nürnberg war in einer derart glänzenden Form, daß auch ein Deutschmeister vergeblich dagegen Sturm lief. Die 70 000 waren mit einer Begeisterung dabei, die ihresgleichen sucht.

Torlos bei der Pause

Schalke hielt sofort im Angriff, Kusorras Schuß prallte von Bittmann ab. Eiberger erhält ein Freischiessen für ein Fouls an Urban. Dann kommt Nürnberg durch Gükner zum Angriff, der Ball geht aber, die Latte fast kreisend, ins Aus. Beide Verteidigungen sind anfänglich nicht ganz im Bilde. Bei den Nürnbergern fällt sofort das glänzende Zuspitzen der Läuferreihe auf. Auch Seppi Schmitt zeichnet sich in dieser Hinsicht aus. Bei Schalke tragen zunächst nur Kusorra und Seppan das Spielgeschehen. Nach fünf Minuten erzielen die überlegenen Spielenden Nürnberg die erste Ecke, der sich zwei weitere anschließen. Gükner gibt den Ball aber zu weit ins Feld. Zeitungsleute fesseln Schalke Hintermannschaft, so daß Nürnberg zu zwei weiteren Eckbällen kommt. Der „Club“ ist klar überlegen. Nürnberg nimmt es mit der Deckung sehr genau. Bei einem neuen Eckball der Nürnberger verpaßt Mellage den Ball, doch Schmitt harrt zu spät. Seppan springt dazwischen und löst die gefährliche Situation. Carolin erhält Sonderbeifall, als er dem dröhnenden Seppan den Ball wegnimmt. Kapitän Seppi beugt ein Fouls an Gükner, den direkten Freistoß wehrt Mellage ab. Kusorra stellt Köhl auf harte Proben, der Nürnberger Torhüter ist aber glänzend auf dem Posten. Inzwischen haben die Nürnberger das Eckverhältnis auf 8:2 erhöht, woraus klar ersichtlich ist, daß die Süddeutschen fast jederzeit das Best in der ersten Halbzeit in der Hand hatten.

Zwei Tore nach dem Wechsel!

Sollte es die Wendung geben? Fast hat es den Anschein, denn mit ungeheurer Wucht türmen die „Knappen“. Seppan ist für Kusorra nach vorn gegangen, während sich Ernst im Aufbau nützlich macht. Das Spiel ist beiderseits etwas beschleunigt.

Technische Sorgfalt ist für Schalke ein fester Bestandteil. Der linke Schaller Flügel kommt äußerst gefährlich durch, aber Köhl wirft sich in die Schußbahn. Im Gegenangriff schafft Nürnberg eine heikle Lage vor Schalke Tor. Der Kampf ist ausgeglichen! Im Schaller Lager beginnt man zu hoffen. Die dritte Schaller Ecke wird von Nürnbergs Verteidigung sicher abgewehrt. Und in all die Ungewissheit hinein fällt

Das erste Nürnberger Tor.

Die fünf Clubspieler gehen in einer Linie vor. Schwab verliert zwar zunächst den Ball, kann aber doch zur Mitte flüchten. Friedel maß sich in ein Kopfballduell auf der 16-Meter-Linie ein, und dann bricht der ungeheure Jubel los. Gänzlich unerwartet für Spieler und Zuschauer landet der Ball im Tor. Schalke Hintermannschaft ist sichtlich erschüttert, sie läßt es mitunter sehr an der Aufmerksamkeit fehlen. In der 21. Minute glaubt man schon allgemein an den Ausgleich, aber in glänzender Manier holt Köhl den von Gellisch abgefeuerten Schuß aus dem oberen Tor. Schalke schließt die Ecke kann der glänzenden Nürnberg Deckung nichts anhaben. Unheimlich schafft Seppan, der vorn und hinten zu finden ist und mit seinen Vorlagen alles begeistert. Nürnbergs Verteidigungs-Sollwerk ist einfach nicht zu erschüttern. Der Schaller Angriffsspiel fehlt aber auch der unbedingt nötige Einsatz. Inzwischen hat es Nürnberg zu der 16. (1) Ecke gebracht. Schalke versucht sich in einer Umstellung, indem Gellisch und Kallmiki die Plätze wechseln. Es wird nichts damit gewonnen.

Entscheidung sechs Minuten vor Schluss!

Gerade hat es Schweißperlen an der Stirn des acht fehlenden lassen, da bricht auch schon Friedel heran. Zu allem Überflus bleibt Mellage im Tor, anstatt aus dem Tor zu laufen. Unter ungeheurer Beifall hebt Friedel den Ball über Schalke Schlußmann ins Netz. Mit der 17. Nürnberger Ecke klingt der Großkampf aus.

Worte der Kritik

Die Nürnberger lagen in der ersten Halbzeit stets im Vordergrund, lediglich die letzten zehn Minuten flammte der alte Schaller Angriffsschrei auf. Bittmann erwies sich fester als Mauer. Ganz überragend Nürnbergs Halbtöne mit ihrem haargenaue Zuspitzen und glänzender Deduna. Gükner war im Sturm im ersten Spielabschnitt beher Mann; er wurde von Eiberger gut unterstützt. Den Schallern rechnet man es hoch an, daß sie ihr gewohntes Kreisspiel nicht anwandten. Ueberragend

Minden und Leipzig setzten sich durch

Die Vorfinalrunde um die Deutsche Handballmeisterschaft

In den beiden Vorfinalrunden spielen der Handballer am 7. Juni setzten sich mit Hindenburg Minden und der MSV Leipzig die Mannschaften durch, die man als Endspielgegner erwartet hatte. Hindenburg Minden schlug zu Hause vor 6000 Zuschauern den Niederrheinmeister Rastenport SB. Mülheim-Ruhr eindeutig mit 9:3 (5:0). Die Leistung war derart eindrucksvoll, daß man dem Westfalenmeister die unbedingt besten Aussichten für den Titel einräumen muß.

Die Leipziger Soldaten ertrümpften sich in der Verlängerung ebenfalls auf heimatischem Boden einen 14:10-Sieg über Oberalters Hamburg.

Hindenburg Minden in Hochform!

Rastenport Mülheim unterliegt 9:3 (5:0)!

Daß der Niederrheinmeister in Minden eine derartige Abfuhr bekommen würde, das hatten wohl die wenigsten Optimisten erwartet. Aber

waren Seppan und Kusorra. Die Flügel nur in den letzten zehn Minuten gefährlich. Mellage hatte viel zu leisten, war vor der Pause ausgezeichnet. Nach dem Wechsel war das Spiel ausgeglichener. Schalke lag mehr im Angriff, während die Verteidigung zeitweilig unklar spielte. Seppan erwies sich als starker Spieler, und nach ihm ist Kusorra zu nennen. Immerhin war der Sturm in der Gesamtheit wenig überzeugend. Bei Nürnberg hielt gute Leistung von Schlußbreich sowie Läuferreihe an. Der Sturm hatte es gegen die nicht mehr so fortpächtige Deduna des Gegners leichter. — Unversehrt leitete einwandfrei.

Fortuna der Gegner von Nürnberg

Vorwärts Rastenport Gleiwitz mit 3:1 ausgeschaltet

Nur 15 000 Zuschauer hatten sich am Sonntag auf dem Platz des Dresdner SC im Stragehe zum Vorfinalrundenkampf um die Deutsche Fußballmeisterschaft zwischen Fortuna Düsseldorf und Vorwärts Rastenport Gleiwitz eingefunden. Ein heftiger Wind machte sich störend bemerkbar, doch blieb es zum Glück trocken. Die Schlesier erwiesen sich als ein überaus fester Gegner und konnten sich zur Pause sogar mit 1:0 die Führung übernehmen. In der zweiten Halbzeit aber machten sich die vorangegangenen großen Anstrengungen bemerkbar, so daß Fortuna die tapferen Gleiwitzer schließlich doch noch mit 3:1 hinter sich lassen konnte.

Die Düsseldorf übernahmen sofort das Kommando. Sie sind im Ab- und Zuspitzen klar besser, wie überhaupt in rein spielerischen Hinsicht die Gleiwitzer nicht mithalten. Vor dem gegnerischen Tor aber sind Fortunas Stürmer vollkommen hilflos, zumal die Gleiwitzer Abwehr äußerst geschickt zu verteidigen weiß. Gegen diese Hintermannschaft kann Fortuna mit ihrem viel zu breit vorgetragenen Angriffsspiel nicht an. Immer wieder rennen sich die Stürmer fest. Inzwischen sind aber die Schlesier nicht untätig, ihre plötzlichen Durchbrüche sind stets gefährlich. Die Abwehr der Düsseldorf macht ebenfalls einen ziemlich unsicheren Eindruck, besonders Vesch ist nicht recht auf dem Posten, und er verliert in der 15. Minute auch den Gleiwitzer Führungstreffer. Einen Schuß des Rechtsaußen Wilsch löst Vesch fallen, der Halbtöne Wilsch ist zur Stelle, schießt erst gegen

Zwei neue deutsche Rekorde!

Die Nationalen Leichtathletischen Wettkämpfe, die der VfB Jena anlässlich der Feier seines 25-jährigen Bestehens veranstaltete, waren in jeder Beziehung ein Erfolg. Ungeachtet des regnerischen und nasskalten Wetters waren mehrere tausend Zuschauer erschienen und die sportlichen Leistungen wurden durch zwei neue Weltleistungen gekrönt. Unter Reckfordmann und Meister im Weitsprung, Wilhelm Leichum-Münster, schraubte die von ihm gehaltene Weltleistung von 7,73 Meter auf 7,76 Meter und im Hammerwerfen überbot der Hamburger Erich Heim den erst kürzlich von Meister Bläß in Königsberg mit 52,55 Meter aufgestellten deutschen Rekord mit einem neuen Wurf von 53,50 Meter.

Auch die übrigen Leistungen konnten sich sehen lassen. Im Vorkampf des Weitsprungs führte der Leipziger Long mit 7,72 Meter, und mit dieser Weite, die in der Entscheidung nur durch Leichum mit seinem Rekordsprung übertroffen wurde, besetzte Long den zweiten Platz. Erfreulich ist, daß noch zwei weitere Mann die Sieben-Meter-Grenze überprangen. Lemm-Balle erreichte als Dritter 7,35 Meter und Müller-Jena kam noch auf 7,04 Meter. Hervorzuheben sind noch der Kugelstoß von Hans Wölke mit 16,12 Meter, der Ewerwurf von Gerhard Stöck mit 68,74 Meter vor Dr. Weimann mit 67,20 Meter. In den Laufwettkämpfen lief Welscher-Frankfurt a. M. über 110 Meter in 14,8 eine Jahresbestzeit heraus. Die 100 Meter gewann sein Klubkamerad Hornberger mit 10,5 vor Leichum (10,8). Die 400 Meter entschied Blaccesat-Münster mit 49,4 Meter für sich.

Die Latte, drückt aber dann den Ball über die Linie. Kurz darauf muß Vesch erneut eingreifen, um einen Kopfball Wilschs unglücklich zu machen. Janes knallt einen Straßstoß aus 20 Meter Entfernung knapp am Gleiwitzer Tor vorbei, dann muß wieder Vesch bei drei Schüssen von Breitkopf, Ceyranell und Richter eingreifen. In der 32. Minute hätte Fortuna den Ausgleich erzielen können, aber der Straßstoß von Welsch ging gegen die Latte, und Nachtigall köpft das zurückspringende Leder über die Torlatte. Zwei Ecken für Fortuna verlaufen ergebnislos. Die Düsseldorf sind stark im Angriff, rennen sich aber immer wieder fest. Im übrigen erwies sich Wette aber als ein zuverlässiger Torhüter. Kurz vor dem Paulenpfäh ergibt sich noch einmal eine höhere Ausgleichschance für Fortuna, doch schießt Kobierst aus günstiger Position daneben. Mit der verdienten 1:0-Führung der Gleiwitzer und einem Eckverhältnis von 4:1 für Fortuna werden die Seiten gewechselt.

Sieg nach der Pause

Allgemeines Bedauern geht durch die Reihen, als der Gleiwitzer rechte Läufer Josefus, der in der ersten Halbzeit den rechten unteren Oberarm gekracht hat, geschnitten den Posten des Rechtsaußen einnimmt. Wilsch spielt jetzt rechter Läufer. Josefus gibt sich die erdenkliche Mühe, kommt aber über eine Statistikkontrolle natürlich nicht hinaus. Vielleicht gereichte dieser Umstand den Düsseldorfern zum Erfolg, denn die Stärke der Gleiwitzer, nämlich der rechte Flügel, war gewesen. Die Aussichten von Vorwärts fielen mehr und mehr, als sich die Fortuna-Abwehr immer betonter einsetzte und zur Höchstform aufstieg. Gegen Welsch und Bender war einfach nicht mehr anzukommen. Bereits in der zehnten Minute ist der Ausgleich erzielt. Nachtigall spielt auf freien Raum, Zwolanowski hat die Chance erkannt und schießt unhaltbar für Wette zum 1:1 ein. Immer besser wird Fortunas Spiel, die Gleiwitzer wehren sich zwar nach Kräften, vermögen jedoch gegen das technisch und taktisch reifere Können der Düsseldorf nichts auszurichten. Wette muß harte Arbeit verrichten. Dann kommen auch die Gleiwitzer wieder mal zu einem Vorstoß, Fortunas Verteidigung ist bereits überfordert, aber Ceyranell schießt am Düsseldorf Tor vorbei.

In der 21. Minute geht Fortuna mit 2:1 in Front. Ein wundervoller Angriff, vorgetragen von Albrecht und Wigold, endet bei dem steil nach vorne gelaufenen Nachtigall, der an Wette vorbeischießt unhaltbar einlenkt. Der schon nicht mehr allzu große Widerstand der Gleiwitzer ist reißend gebrochen. Ohne Mühe beherrscht Fortuna das Spielgeschehen, der Kampf ist völlig einseitig geworden. Drei Minuten vor Schluss fällt das dritte und letzte Tor für die Düsseldorf. Albrecht, Wigold und Nachtigall spielen sich geschickt durch, der Ball kommt zu Kobierst, der zum dritten Male erfolgreich sein kann.

Der Sieg der Düsseldorf Fortuna ist ohne Zweifel verdient. Nach einer etwas schwachen ersten Halbzeit, in der die Schlesier alles aus sich herausgaben, kamen die Westdeutschen nach der Pause groß in Fahrt, wenn ihnen auch die Verletzung von Josefus sehr zuflutete kam. Welsch und Bender waren vor allem im zweiten Spielabschnitt in bester Verfassung. Welsch sorgte hervorragend für den Aufbau, während Bender die Angriffe der Schlesier schon zeitig vereitelte. Zwolanowski und Nachtigall hatten bei mehr Entschlußkraft noch das eine oder andere Tor erzielen können. Die besten Spieler waren Welsch, Bender, Janes und vorübergehend Zwolanowski. Bei Gleiwitz waren die Abwehr und Mittelfeldspieler Lachmann die Stützen der Elf. Als ein guter Einzelspieler erwies sich der linke Läufer Richter, der Albrecht-Wigold schwer zu schaffen machte. Im Sturm war bis zur Pause der rechte Flügel weitaus am besten.

Kölner Kombination in Malmö. Eine Kombination der Mittelrhein-Gauliga-Köln SC 09 und SB Köln-Mülheim spielte in Malmö gegen eine Auswahlmannschaft der schwedischen Provinz Skåne. Die Kölner unterlagen mit 2:4 (1:0).

Sieg der deutschen Turner in Polen

Polen im Länderkampf 326,8 zu 293,7 besiegt

Es war kein offizieller Länderkampf, der in Warschau eine deutsche Auswahlmannschaft und Polens beste Kunstturner zusammenführte. Vielmehr hatte die Veranstaltung den Zweck, dem Gesträuben in Polen weitere Freunde zuzuführen. Wie nicht anders zu erwarten war, gab es auch ohne unsere Olympiakandidaten einen deutschen Sieg, der mit 326,8 zu 293,7 immerhin recht deutlich ausfiel.

Unter den Ehrengästen befanden sich der deutsche Vorkämpfer in Warschau, von Woltke, der Reichssportführer von Tschammer und Osten, der Präsident des polnischen Olympischen Komitees, Oberst Glatz, und viele andere Führer des polnischen Sports.

Die Einzelwertung ergab: 1. Müller-Deutschland 55,2 P., 2. Schmeller-Deutschland 55,2, 3. Koltman-Polen 55,0, 4. Friedrich-München 54,7, 5. Göbig-Mainz 54,7, 6. Klein-Nürnberg 53,7, 7. Stalomp-Polen 53,2, 8. Bludra-Fort 53,0, 9. Weichedel-Stuttgart 48,4, 10. Polarek-Polen 46,8, 11. Pietrzgowski-Polen 45,7, 12. Lewidi-Polen 45,5,

13. Radziejewski-Polen 44,5, 14. Bregula-Polen 44,0, 15. Sandrod-Immigrath 0 P., 16. Bettina-Polen 0 Punkt.

Der Kampf wurde nach den olympischen Bedingungen ausgetragen. Jede Nation stellte an den einzelnen Geräten je vier Turner. Schon nach den Freilübungen hatte Deutschland einen klaren Vorsprung. Mit 72,2:64,5 führte Deutschland, als am Barren die Übungen begannen. An der Air war Müller-Peuna mit 9,3 P. der Beste. Sandrod-Immigrath kam zwar auf 9 P., verlegte sich aber beim Abgang und schied später aus. Nach dem Barren führten wir mit 140,7:127,9. An den Ringen schnitten die Polen besser ab, aber schon in der Kürbung waren Müller mit 9,8 P. die besten Punktzahlen nicht zu nehmen. Nun führte Deutschland mit 210,5:196,0. Die beiden restlichen Übungen, am Pferd lang und Red, standen noch eindeutiger im Zeichen der deutschen Turner, die immer sicherer wurden und vor allem am Red Leistungen vollbrachten, die immer wieder den Beifall der Zuschauer fanden.

Zigeuner und ihre Straftaten

Erpressungen, Devisenbetrug, Schwindel

Am Anschlag an die Vorkommnisse zwischen zwei verschiedenen Zigeunersippen in Frankfurt a. M. (Schlägerei und Devisenbetrug) sind die deutschen Volksgenossen seit Januar wiederholt in der Presse zur Mitarbeit an der Aufklärung von Straftaten ausländischer Zigeuner aufgefordert worden. Diesem Zweck sollen auch die nachstehenden Mitteilungen der Landesstrafpolizei Frankfurt a. M. dienen.

Bisher ist die Schlägerei in Frankfurt a. M., die den Anlaß zu dem weitverbreiteten Verfahren gegen die ausländischen Zigeuner bildete, abgeurteilt worden, und außerdem fand unlängst eine Verhandlung in Hannover statt, bei der die Auffindung erheblicher Wertbeträge und Devisenbetrug zugrunde lag. Elf Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen von 2 bis 7 Monaten verurteilt, und weitere wurden in zwei Betrugsfällen je 5 bzw. 6 Monate Gefängnis verhängt. Im Devisenbetrug wurde der Zigeunerhauptling Janosch Korpasch zu 2 Jahren Gefängnis und 10 000 RM. Geldstrafe verurteilt, während sein Sohn Oskar, genannt „Damo“, mit 9 Monaten Gefängnis und 1000 RM. Geldstrafe davonkam und eine Tochter wegen Beihilfe zu 3 Monaten Gefängnis erhielt. Demnächst werden weitere Betrugsfälle — es sind insgesamt etwa 30 verschiedene Verfahren gegen die Sippe Korpasch anhängig — zur Aburteilung kommen. Außerdem schweben gegen Zigeuner anderer Sippen Verfahren wegen räuberischer Erpressung und Betrugs. Die Beschuldigten befinden sich bis auf einige, die ins Ausland entflohen konnten, in Haft.

Bei den wiederholten Vernehmungen wird von den einflussreichen Zigeunern immer wieder behauptet, daß man gegen sie so streng vorgehe und hohe Strafen verhängte, während andere Zigeuner sich in Freiheit befänden, obwohl diese die gleichen Taten begangen hätten. Diese Behauptungen beziehen sich auf die Zigeunersippe Weininger, genannt „Kinge“, auf die Zigeunersippen Otto alias Kaitoni, den Halbzigeuner Anton Welp, den Zigeuner Strauß alias Schopper aus Gelsenkirchen, die Familien Albert Diefenberger, Heinrich Kreuz, genannt „Tonele“, Fischer und Blum. Diesen namentlich genannten Zigeunern werden Erpressungen (Tributforderungen) und viele Betrugsfälle nachgesagt. Die daraufhin geführten Ermittlungen zeigen nur in Einzelfällen Erfolge, weil die Zigeuner Namen und Wohnort der Beschuldigten nicht angeben können. Soweit Zigeuner als Beschuldigte in Frage kommen, kennen sie diese vielfach nur unter ihren Zigeunernamen. Diese Namen tauchen aber in allen Zigeunersippen und Familien mehrfach auf, so daß auch hier sehr schwer die tatsächliche als Beschuldigte in Frage kommende Person zu ermitteln ist. Dazu kommt ferner, daß sich alle Zigeuner aus ihren Winterquartieren auf Reisen begeben haben und schwer erreichbar sind. Deshalb ist es notwendig, daß alle Volksgenossen, die bei Gefährten mit Zigeunern in Berührung gekommen sind, oder die aus anderen Gründen Wahrnehmungen über Vorkommnisse in Zigeunerkreisen gemacht haben, die zuständigen Polizeibehörden in Kenntnis setzen.

Der Zigeunersippe Weininger werden Erpressungen, Diebstähle und Betrugsfälle durch Wahrsagen vorgeworfen. Die Zigeuner Gato und Papi Kaitoni haben sich durch falsche Geburtsurkunden Ausweis-papiere (Wandergewerbescheine und Reisepässe) auf den Namen Gustav und Stephan Otto verschafft. Bei ihren Betrugsversuchen im Pferdehandel sind sie immer nur mit dem Zigeunernamen Gato bzw. Papi oder unter dem Zigeunernamen Kaitoni aufgetreten. Dadurch blieben sie den Strafverfolgungsbehörden unter den Namen Otto unbekannt und erhielten als unbescholtene Zigeuner immer wieder Wandergewerbescheine auf den Namen Otto.

Der Halbzigeuner und Scherenschleifer Anton Welp mit seinen Söhnen Karl, Eduard und Paul hat sich vornehmlich in Norddeutschland mehrfach räuberischer Erpressungen an ausländischen Zigeunern schuldig gemacht. Er und seine Söhne befinden sich z. Zt. in Schwerin in Untersuchungshaft.

Der Zigeuner Janno Strauß ist als Johann Schopper von der Zigeunersippe identifiziert worden. Sein verstorbenen Bruder Waddel und er sollen seit Jahren nur von Erpressungen gelebt haben. Die als Beschuldigte in Frage kommenden Zigeuner sind aus Angst vor einer späteren Rache mit ihren Angaben sehr zurückhaltend. Immer wieder wird behauptet, daß dieser Schopper sich die Papiere für diesen Namen irgendwie verschafft hat. Er soll in Wirklichkeit ein Zigeuner namens Trollmann sein; denn so nannte sich sein Vater. Ehe sich Schopper in Gelsenkirchen niederließ, soll er viel in Hannover und der Mark Brandenburg gewesen sein. In Celle soll er aus Anlaß einer Schieberei zwischen Zigeunern vor etwa 10 Jahren längere Zeit in Untersuchungshaft gewesen haben.

Die Zigeunersippe Diefenberger treibt den Betrug gewerdmäßig. Sie hält sich hauptsächlich in Vorpommern und Mecklenburg auf, ist im Besitz eines Kraftwagens und reist mit Anzugstoffen. Die Diefenberger geben an, als Seereute von „drüben“ zu kommen, und behaupten, ihre Stoffe seien besonders preiswerte und gute Auslandsware. In Wirklichkeit beziehen sie die Stoffe von einem jüdischen Lieferanten in Deutschland. Es ist minderwertige Ware, die zum Preise von 4—10 RM. je Anzug eingekauft und zum vier- bis fünffachen Preise wieder verkauft wird.

Den Zigeunersippen Fischer, Blum und Kreuz sind Erpressungen zum Nachteil ausländischer Zigeuner in Neustadt in Holstein, Neustadt in Mecklenburg, Ludwigslust, Altona und Bremen nachgewiesen. Es ist anzunehmen, daß diese Zigeuner auch noch in anderen Orten in Mecklenburg, Holstein, Oldenburg usw. Erpressungen begangen haben, die bisher noch nicht bekannt geworden sind.

Zur Aufklärung der in Frage kommenden Straftaten ist die Landesstrafpolizei Frankfurt a. M. als Zentrale für die Bearbeitung der Straftaten der Zigeuner auf die Mitarbeit der Volksgenossen angewiesen, die sachdienliche Angaben machen können. Das ist notwendig, weil durch Ver-

Weißer Pygmäen unter Kopffägern

London. Soeben ist Lord Monne von einer Expedition nach Ostindien und Neu-Guinea zurückgekehrt und hat über seine Erlebnisse und Erfahrungen berichtet. Das Hauptziel seiner Unternehmung, die mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft war, bestand in der Auffindung eines sagenhaften weißen Pygmäenstammes. Es gelang dem Lord, nach wochenlanger Mühe in das Gebiet vorzustoßen, in dem sich diese Zwergnegerrasse aufhielt.

Am Fuße des Kiomegebirges wurden die ersten Pygmäen wahrgenommen. Sie haben eine sehr helle Farbe und leben in ständiger Furcht vor den Kopffägern, die in den benachbarten Gebieten wohnen. Diese Furcht hat sie sehr scheu gemacht und es kostete so die Teilnehmer der Expedition lange und geduldige Verhute, ehe sich die Zwerge zu Messungen zur Verfügung stellten.

Die Männer, von denen dann eine ganze Anzahl von Lord Monne gemessen wurden, haben eine Durchschnittsgröße von 138 Zentimeter, die Frauen sind um 7 bis 8 Zentimeter kleiner. Bei den Messungen benahmen sich sowohl die Männer wie die Frauen ziemlich albern und fielen unangenehm auf, weshalb sie auch die Europäer unangenehm empfanden. Im übrigen legte sich ihre Scheu, als sie merkten, daß man nichts Böses von ihnen wollte. Als Lord Monne einige Zierpflanzen und Flechtbüschel zeigte, gerieten sie vor Freude außer Rand und Band. In aller Eile schleppten sie allerlei Geräte herbei, die sie eintauschen wollten. Auf diese Art wurde denn auch die Expedition mit den Gebrauchsgegenständen dieser feldtamen Menschen besetzt.

Die Männer leben von der Jagd und zum Teil vom Ackerbau, den sie wie die Urväter mit ein-

Vom Briganten zum König

Amir Habibullah erzählt sein Leben — Wie man Karawanen überfällt

Während der Regentschaft König Amanullahs machte eine Räuberbande viel von sich reden, die unter dem Kommando eines verwegenen und grausamen Mannes stand. Der Mann war Amir Habibullah, der zunächst nur mit wenigen Komplicen die engen Bergpässe unsicher machte und einsame Wanderer überfiel und ausplünderte. Im Laufe der Jahre scharten sich immer mehr Räuber um den erfolgreichen Banditen, der allmählich immer größere Anschläge wagen konnte. Sein Name wurde in ganz Afghanistan so berühmt, wie es selbst in den wildesten Zeiten in der Geschichte dieses Landes für unmöglich gehalten worden wäre.

Eines Tages entschloß sich Amir Habibullah, einen ganz großen Raubüberfall auszuführen, und zwar eine riesige Karawane mit besonders wertvoller Last in seinen Besitz zu bringen.

Nachdem alles sorgfältig ausgetastet war, legte sich die Räuberbande in unmittelbarer Nähe einer Karawanenstation, eines Lagerplatzes für Karawanen, in den Hinterhalt.

„In einiger Entfernung konnte ich einen Zug von einigen zweihundert Kamelen langsam herannahen sehen. Beim Einbruch der Dunkelheit

erreichte die Karawane den nächtlichen Lagerplatz. Deutlich konnten wir das Grunzen der Kamel und die Flüche der ermüdeten Männer hören, die sich mit den widerpenstigen und unruhigen Tieren abquälen mußten. Ich gab mein gewohntes Signal, den Schrei eines Schakals, dreimal wiederholt. Im nächsten Augenblick war die Karawanenstation in blendend helles gepenitliches Licht getaucht.“

Die Räuber benutzten eine wirkungsvolle List. Bei ihren Raubzügen waren ihnen einmal auch größere Mengen von Leuchtpistolen in die Hände gefallen, die damals noch in Afghanistan vollkommen unbekannt waren. So kam es, daß die Überfallenen in der Karawanenstation von dem Feuerwerk in maßloses Entsetzen gebracht wurden. Sie warfen sich zu Boden, streckten die Köpfe in den Sand und erwarteten offenbar ihr Ende. Darauf hatten die Banditen nur gemartet. Einer von ihnen lief mitten unter die Überfallenen und schrie mit lauter Stimme: „Wehe, wehe, flieht, meine Brüder, der Himmel schickt Unheil auf uns herab. Rettet euch, verbergt euch im Gebirge.“

Tatsächlich lief alles in wilder Flucht aus der Karawanenstation, die Kamel und die wertvolle Last zurücklassend.

Die Banditen brachen aus ihrem Hinterhalt hervor, schnitten die Glocken von den Hälften der Kamel und führten sie davon in die Dunkelheit der Berge. Nicht ein einziges wertvolles Stück wurde zurückgelassen. Aber noch war der tolle Streich nicht reiflos geklärt. Die Überfallenen, unter denen sich auch viele Bewaffnete befanden, entbeden, daß sie überlistet worden waren, sammelten sich wieder und machten sich auf die Verfolgung.

„Schätz — fünfzig — vierzig Schritt ließ ich sie herankommen“, so heißt es in der Biographie Habibullahs, „dann handelte ich. Ich besaß eine britische Bombe, für die ich einem Dieb den außerordentlich hohen Preis von 350 Rupien gezahlt hatte. Die Instruktion, die ich bei dem Empfang dieses feldtamen Instruments des Todes erhalten hatte, schrieb mir vor, den Bolzen herauszuziehen und bis vier zu zählen. Ich entfernte also den Bolzen und zählte — ich muß gestehen, etwas rasch — dann warf ich die Bombe in die Mitte der herannahenden Angreifer.“

Die Folgen des Bombenwurfs waren verheerend. Zahllose Männer blieben tot oder schwer verletzt liegen. Die Überlebenden flohen laut schreiend.

Endlich, im Jahre 1928, mußte sogar König Amanullah vor dem Terror der inzwischen zu unermesslicher Macht gelangten Räuberbande fliehen. Habibullah mit seinen Banditen zog in Kabul ein und besetzte den Königspalast. Das Entsetzen der Räuber, von denen die meisten noch nie in ihrem Leben europäische Möbel gesehen hatten, war groß. Beispielsweise zog ein großer Billardtisch das Interesse aller auf sich. Amir Habibullah erklärte: Dieses Möbelstück sei ein Bett, das Amanullah eigens für einen seiner Generäle aus Europa haben kommen lassen. Noch am gleichen Abend erhielt einer der Unterführer des Räuberhauptmanns das Billard als Anerkennung für seine Verdienste als Schlafplatz zugewiesen. Der Mann hat es sich dann auch als hohe Ehre angerechnet, die Nacht auf der harten Platte verbringen zu dürfen. Habibullah selbst zog es vor, auf einem Haufen von Teppichen zu schlafen, da er den Betten in dem prunkvollen Schlafzimmer König Amanullahs mißtraute. Am nächsten Morgen übernahm der Räuberhauptmann die Regentschaft und ging an die Bildung eines Kabinetts.

Lehungen und Auscheiden von Polizeibeamten nicht geklärt Vorkommnisse in Bergeseiten geraten sind. Dabei interessieren nicht nur Vorkommnisse der letzten Jahre, sondern auch solche, die schon länger zurückliegen. Es gilt nicht nur, die Zigeuner wegen nichtverjährter Straftaten der verdienten Strafe zuzuführen, sondern auch das Leben und Treiben dieser Nomaden in Deutschland seit ihrem Auftreten zu verfolgen, damit Lehren für die Zukunft gezogen werden können. Die vorstehend genannten Zigeuner haben sich hauptsächlich in der Provinz Hannover einschl. Ostfriesland, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern aufgehalten.

fasten Hilfsmitteln betreiben. Die Waffen sind Pfeil und Bogen. Die Zwerge kennen verschiedene Pflanzengifte, die sie bei kriegerischen Zusammenstößen grausam gebrauchen. Die Waffen brachten sie als Eintauschobjekt dar.

Lord Monne erklärte, daß die Pygmäen dieser Rasse wohl die unglücklichsten Menschen seien, die er jemals gesehen habe. Sie starren alle vor Schmutz, und er bezweifelte, daß sie sich jemals gewaschen hätten. Um so bemerkenswerter sei daher ihr guter Gesundheitszustand. Trotz ihrer Anlaubbildung kennen sie keinerlei Seuchen.

Ein Dolmetscher wird gesucht

Es kam den Expeditionsteilnehmern darauf an, in die Geheimnisse dieser Pygmäensprache einzudringen. Die Zwerge sprachen nämlich ein Idiom, das bisher völlig unbekannt ist. Durch Zeichen und Gesten wollten man ihnen klarmachen, daß man gerne die Bedeutung verschiedener Ausdrücke kennenlernen wollte, um dadurch eine Vergleichsmöglichkeit mit anderen Negern und Pygmäensprachen zu haben. Aber keines der Zeichen wurde verstanden, so oft auch die Expeditionsteilnehmer ihr Anliegen wiederholten. Die Zwerge hatten eben keinen Begriff von dem, was man von ihnen wollte. Weder Zigaretten, die sie gern nahmen und unter dem ehrfürchtigen Staunen ihrer Rasgefassen auftraferten, noch andere kleine Geschenke konnten ihre eben nicht vorhandene Intelligenz wecken.

Der ewige Kampf gegen die Kopffäger und die Gefahren des Naturlebens haben die kleinen Leute mißtrauisch gemacht. Das Erlebnis mit den Europäern hat ihnen nun gezeigt, daß hinter ihren Bergen auch noch Menschen wohnen, die es nicht schlecht mit ihnen meinen, und die ganze Gemeinde hat auf Jahre hinaus einen neuen Gesprächsstoff.

Die Schande des Regiments

Japanische Chrauffassung — Aufsehen erregender Selbstmord eines japanischen Bataillonskommandeurs

Nach zweijährigem Frontdienst in Mandchukuo ist vor einiger Zeit die 3. japanische Division in die Heimat zurückbeordert worden. Bei dieser Gelegenheit ist von der Intendantur festgestellt worden, daß bei einem Pionierbataillon Unregelmäßigkeiten begangen worden waren. Die Untersuchungen beliefen sich auf über 100 000 Yen. Der Schuldige war der Bataillonskommandeur.

Bei der Ankunft im Hafen von Dairen wartete das Bataillon auf seinen Kommandeur, den Obersten Kazuoki Goto. Erst dann sollte die Weiterfahrt angetreten werden. Aber der Oberst erschien nicht. Statt seiner langte ein Telegramm an, das lakonisch die Mitteilung enthielt, daß der Oberst Goto Selbstmord durch Harakiri begangen habe.

In einem später aufgefundenen Abschiedsbrief waren die Gründe zu diesem Verzweiflungsschritt des japanischen Offiziers ausführlich niedergelegt. „Ich habe es scheinbar an der nötigen Strenge und Aufrichtigkeit fehlen lassen, sonst hätte es wohl kaum zu diesen Veruntreuungen kommen können. Die Ehre des Regiments ist jedenfalls beeinträchtigt, und so ist es selbstverständlich, daß ich sterbe, um die Schande zu tilgen. Auf meiner letzten Reise sind mir von allen Seiten so viele Beweise von Treue, Anhänglichkeit und Achtung entgegengebracht worden, daß ich jetzt um so mehr das Gefühl habe, daß ich das alles nicht verdient habe. Es lebe der Mitado.“

Der Kommandeur der Division hat die Mitteilung von dem Selbstmord seines Offiziers ohne

mit der Wimper zu zucken entgegengenommen. „Vorbildliche Haltung“, meinte er dazu. Es war auch das einzige, was er zu dem Fall Kazuoki Goto zu bemerken hatte.

Der Engländer im Querschnitt

Eine kuriose Aufstellung — ohne Gewähr

Mit einer kuriosen Statistik ist vor einiger Zeit der Engländer Anthony Cottrell vor die englische Öffentlichkeit getreten. Der Mann, der sich der Mühe unterzogen, festzustellen, wie ein echter Engländer beschaffen sein muß.

Dieser Aufstellung gemäß hat also der ideale Engländer 5 Fuß und 7 1/2 Zentimeter groß zu sein. Gleichzeitig beträgt das Gewicht 70 Kilo. Der echte Brite besteht biochemisch gesehen aus 5 Prozent Salz, 13 1/2 Prozent Fett, 15 vom Hundert Albumin und 12 vom Hundert Zucker; die verbleibenden 65 Prozent sind Wasser.

Mit diesen Erkenntnissen scheint der wissenschaftliche Ehrgeiz von Mr. Cottrell jedoch beileibe noch nicht erschöpft gewesen zu sein. Er wollte es sogar sagen ganz genau wissen und hat infolgedessen auch noch ausgerechnet, daß die Barthaare bei einem richtigen Engländer täglich um 1/4 Zentimeter, die Kopfhaare dagegen nur um 1/8 Zentimeter zu wachsen haben.

Wie steht es nun um die rassenmäßige Zusammensetzung des Engländers? Auch diese Frage hat der gründliche Mr. Cottrell selbstverständlich genau untersucht. Es kam dabei folgendes heraus: 1/10 ist der moderne Engländer immer noch Ur-Brite zu 1/10 ist er Afrikaner, zu 1/20 ist er römischer Blut, und zu einem weiteren Zwanzigstel ist er Franzose.

Mit welchen Methoden diese wissenschaftlichen Erkenntnisse erzielt worden sind, ist leider nicht bekannt geworden. Wir müssen daher die Verantwortung für diese kuriose Aufstellung ganz dem Engländer Mr. Cottrell überlassen. Er muß ja schließlich seine — Pappbeimer kennen!

Schreckensfahrt im Feuerlofen

Rettungsboot

Wie bereits gemeldet, gelang es dem deutschen Frachtdampfer „Helene“ aus Helsingborg, an der norwegischen Küste fünf Überlebende des norwegischen Dampfers „Hogstad“ zu bergen, die vierzig Stunden lang in einem Feuerlofen Rettungsboot dahingetrieben waren. Nachstehend erfahren wir nähere Einzelheiten zu der Rettungsstat der „Helene“.

Der Dampfer „Helene“ feuerte gemäßlich an der norwegischen Küste entlang, als sein Funker plötzlich dem norwegischen Dampfer „Stella Volantis“ Nachricht empfing, daß in der Höhe des Bohnfjords der Dampfer „Hogstad“ gesunken sei und daß in der Nähe der Unglücksstätte noch ein Boot mit sechs Schiffbrüchigen treiben müsse. Selbstverständlich war der Kapitän der „Helene“ sofort bereit, zu helfen, sofern noch irgend zu helfen war. Er gab das Kommando zur Kursänderung und zur Beschleunigung der Geschwindigkeit. Mit Vollkraft ging es dem vermutlichsten Standort des Rettungsbootes entgegen.

Zum Glück hatte sich in den letzten Stunden der heftige Sturm, der die Nordsee tagelang ausgeübt hatte, stark abgemildert. So erschien es nicht ausgeschlossen, daß das kleine Rettungsboot vor dem Kentern bewahrt geblieben war. Unablässig suchte Kapitän Cornils nach dem Kommandobrüder der „Helene“ den Horizont ab. Es war nichts zu finden. Als er sich aber für kurze Zeit in seine Kabine begeben hatte, gingen fremde Rufe durch das Schiff. Der Steuermann hatte ein kleines Rettungsboot gesichtet.

Fünf Überlebende, ein Toter ...

Beim Näherfahren erkannte man, daß es sich tatsächlich um das gesuchte Rettungsboot der „Hogstad“ handelte. Seine Insassen lagen todmatt am Boden des Bootes und konnten nur mühsam her-

überwinden. Das eigentliche Rettungsboot war bald vollbracht. Mit wohlgeübten Griffen wurden die Schiffbrüchigen an Bord gehoben: fünf bis zum Neukersten erschöpfte Männer und ein Toter. Vierzig Stunden hatten die Norweger verzweifelt gegen das tobende Element angekämpft, vierzig furchtbare Stunden ohne Nahrung und stets den Tod vor Augen. Als der eine der Männer im Boot vor Entkräftung gestorben war, hatten auch die anderen jede Hoffnung verloren, jemals lebend dieser Hölle zu entkommen. Von ferne hatten sie wiederholt Schiffe vorbeifahren sehen, aber alle ihre Schreie und ihre Winke waren unbeantwortet geblieben. Als sich der deutsche Dampfer näherte, hatten sie schon keine Kraft mehr zum Rufen.

Die deutschen Seeleute nahmen sich der Erschöpften mit größter Fürsorglichkeit an. Jeder brachte die Kleidungsstücke, die er nur irgend entbehren konnte, und der Koch bereitete die besten Speisen, die er vorrätig hatte. So kam es, daß sich die Schiffbrüchigen schon nach überraschend kurzer Zeit erholten und bereits wieder imstande waren, ohne fremde Unterstützung zu gehen, als die „Helene“, um die Norweger abzusehen, im Hafen von Haugefund anlegte.

Ein rätselhaftes Schiffunglück

Dem deutschen Dampfer wurde ein jubelnder Empfang bereitet. Die Schiffbrüchigen nahmen bewegten Abschied von ihren deutschen Rettern und Freunden. Sie haben von Haugefund aus sofort die Heimreise nach Bergen und Stavanger angetreten. Große Freude hatten ihnen noch die Nachrichten bereitet, daß es einem holländischen Dampfer gelungen war, ihren Kapitän aus den Fluten zu retten.

Der Untergang der „Hogstad“ ist noch nicht restlos geklärt. Das Schiff hatte Koks an Bord und befand sich auf der Reise von England nach Norwegen. Es kann von den Sturzen allein nicht so leicht geschlagen worden sein, daß es untergehen mußte, und so nimmt man allgemein an, daß es mit einem kleineren Boot zusammenstieß.

Ein Mann, zwei Mädels und viel Geld

ROMAN VON HANS HEUER

(Nachdruck verboten)

„Trotzdem kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen. Ich werde mich an das deutsche Generalkonsulat in New York wenden, wo man mir sagen wird, was ich dagegen tun kann. Sie waren so lebenswütig, mich zu warnen ... vielleicht begleiten Sie mich ...“

Sie wich einige Schritte zurück bis zur Tür, als er den Hut vom Tische nahm.

„Sie bleiben hier, Herr Hartmann!“

Er sah sie an.

„Finden Sie Ihr Verhalten nicht selbst eigenartig? Sie wollen mich gewissermaßen hier gefangen halten ...“

„Wenn Sie nicht vernünftig genug sind, einzusehen, daß ich Sie vor der Gefahr in Chicago retten will ...“

„Ich glaube nicht so recht daran!“ ließ er sie nicht ausreden. „Deshalb möchte ich ...“

Er trat einen Schritt auf sie zu.

Da sah er plötzlich einen kleinen Browning auf sich gerichtet.

„Bleiben Sie stehen, Herr Hartmann!“ Ihre Stimme klang hell und drohend. In ihren dunklen Augen blitzte es auf. „Sie verlassen dieses Zimmer nicht! Andernfalls ...“

Helmut Hartmann betrachtete das junge Mädchen, das da vor ihm stand, mit blaßem, entschlossenem Gesicht, einen Browning in der Hand, mit dem sie scheinbar gut umzugehen wußte.

„Ich muß sagen ... ein wenig kultivierter hätte ich mir die Zustände in den Staaten schon vorgestellt. Der erste Mensch, dem ich hier begegne, gibt mir vor, mich vor einer drohenden Gefahr beschützen zu müssen und bedroht mich gleich darauf selbst mit einem Revolver! Macht man das hier so?“

„Sie zwingen mich dazu!“

Helmut Hartmann lachte. Und ging auf sie zu.

„Bleiben Sie stehen!“ schrie sie. „Ich schreie!“

Er näherte sich ihr.

„Wenn es Ihnen Spaß macht, schießen Sie!“

sagte er ruhig und stand nun dicht vor ihr. Fagte mit derselben Ruhe nach der Hand, die den Browning hielt und drückte sie herunter.

Sie verlor die Fassung angesichts seiner Kaltblütigkeit. Startete ihn aus erschrockenen Augen an ... der Browning polterte zu Boden.

„Was ... was sind Sie denn für ein Mensch?“

stammelte sie.

Er hielt ihre Hand noch immer fest.

„Warum? Weil ich Ihnen nicht glaube, daß Sie schießen würden!“ lächelte er.

Elisabeth Walters fühlte ein Zittern in ihren Knien.

„Ich ... ich möchte mich hinsetzen!“ flüsterte sie.

Er geleitete sie zum nächsten Stuhl. Raum faß sie, riß sie sich wieder hoch, umklammerte mit beiden Händen seine Rechte.

„Herr Hartmann, Sie dürfen nicht zur Polizei und nicht zum Konsulat! Sie dürfen nicht! Ich habe Ihnen geholfen, indem ich Ihnen sagte, was man in Chicago vorhat ... wenn ich nicht hierher gekommen wäre, läßen Sie jetzt vielleicht im Zuge nach Chicago ... ahnungslos ... und dort ...“

Sie sprach leidenschaftlich, ein Zucken ging durch ihren schlanken Körper.

„Beruhigen Sie sich!“

„Nein! Sie müssen alles wissen!“ stieß sie hervor. „Gehen Sie nicht nach Chicago ... Sie sind machtlos der Gewalt Bud Dymons ausgesetzt.“

„Und warum soll ich nicht die Hilfe des Konsulats in Anspruch nehmen, wenn ich schon von der Polizei nichts zu erwarten habe?“

Das Konsulat kann nichts weiter tun, als sich mit der Polizei in Verbindung setzen und wenn die Polizei wirklich eingreift, wird sie sich nicht Bud Dymons bemächtigen, der sich immer selbst zu schützen weiß ... sie wird von der ganzen Bande einen Mann nehmen ... und dieser eine ... diesen einen wird Dymon im Stich lassen, um den wird er sich nicht kümmern, weil ihm an ihm nicht viel liegt ...“

„Und das ist?“

„Mein Vater!“

Blötzlich löste sich die Anspannung und Aufregung in Elisabeth Walters. Sie ließ seine Hand los. Ein Schluchzen packte sie.

Helmut Hartmann begriff noch nicht ganz, was da vorging. Was er hier in der ersten Stunde seines Aufenthalts in Amerika erlebte, lag seiner Empfindungswelt, seinem bisherigen ruhigen, unbedingten, nur von Arbeit erfüllten Dasein so fern, daß er sich nicht sofort zurechtfinden konnte.

Allmählich aber gewann er einen Ueberblick. Jemand ein Verbrechertum in Chicago hatte es auf das Vermögen seines sterbenden Onkels abgesehen und wollte ihn, den Neffen, beiseite schaffen. Der Vater dieses Mädchens war in die Sache verwickelt, als Mittäter scheinbar ... und sie konnte das Verbrechen nicht anders verhindern ...

Er beugte sich zu ihr herab und legte den Arm um ihre lebende Schulter.

„Ihr Vater gehört zu ... zu der Bande?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Bud Dymon hat ihn gezwungen, mitzutun. Und er kann nicht anders. Bud Dymon hat ihn in der Gewalt. Weigert er sich ...“

„Wer ist Ihr Vater?“

„Sidney Walters, der Rechtsanwalt Ihres

Onkels und der Testamentsvollstrecker!“ schluchzte sie.

Eine lange Pause. Helmut Hartmann war jetzt völlig im Bilde.

„Unter diesen Umständen verstehe ich allerdings Ihre Furcht vor der Polizei!“ sagte er ruhig. „Sie möchten nicht, daß Ihr Vater ...“

Sie richtete sich auf.

„Mein Vater ist kein Verbrecher, Herr Hartmann ... er ist ... er hat nur viel Schulden ... und Bud Dymon hat ihn völlig in der Gewalt. Und gegen Bud Dymon ...“

„... gibt es keinen Widerstand!“ vollendete er. „Das weiß ich nun schon! Bezt beruhigen Sie sich einmal, Fräulein Walters, und erzählen Sie mir im Zusammenhang alles, was Sie wissen!“

Es dauerte noch eine Weile, ehe sie dazu in der Lage war. Dann tat sie es. Erzählte von der Unterredung zwischen Bud Dymon, Jack Carson und ihrem Vater, erzählte von ihrer Auseinandersetzung mit ihrem Vater und von dem, was sie dann weiter tat.

„Es stand von Anfang an fest in mir, daß Sie von Chicago ferngehalten werden mußten, um nicht in Bud Dymons Hände zu fallen. Ich verließ das Haus meines Vaters, verpfändete meinen Schmuck, um Bewegungsfreiheit zu haben, und fuhr nach New York zu meiner ehemaligen Amme, die hier mit dem Chauffeur White verheiratet ist.“

„Da ... und das andere weiß ich!“ nickte er. „Ich danke Ihnen, Fräulein Walters, für Ihre Hilfe! Ohne Ihre Hilfe wäre ich natürlich wirklich ahnungslos in die Falle getappt. Nun bin ich orientiert ...“

„Und ... und was werden Sie jetzt tun?“ fragte sie gespannt.

Er sah sie lächelnd an.

„Nach Chicago fahren selbstverständlich!“ sagte er ruhig. „Ich kann meinen Onkel nicht warten lassen und möchte auch nicht, daß ein anderer meine Rolle bei ihm spielt. Nach allem, was Sie mir erzählten, scheint dieser Jack Carson, der meinem Onkel als Neffe vorgestellt werden soll, kein sympathischer Zeitgenosse zu sein. Und daß mein Onkel einen falschen Begriff von mir bekommt, möchte ich vermeiden!“

6.

„Mir scheint, Sie sind zerstreut, Walters!“

sagte Bud Dymon und warf dem Anwalt einen bissigen Blick zu. „Sassen Sie die Hummel mit der Gardinenschnur und hören Sie lieber zu!“

Sidney Walters drehte sich um.

„Ich habe zugehört!“ erwiderte er.

„Wie erklären Sie es sich, daß dieser Deutsche noch nicht da ist? Regelmäßig hätte er gestern abend bereits hier sein müssen!“

Walters zuckte mit den Schultern.

„Ich kann es mir nicht erklären!“

Bud Dymon kam langsam auf ihn zu und blieb dicht vor ihm stehen. Ein scharfer, fast stehender Blick fuhr auf Walters los. „Walters, ich habe Ihnen gesagt, was Ihnen blüht, wenn Sie ein doppeltes Spiel treiben!“

Sidney Walters lächelte verkrampft.

„Ich treibe kein doppeltes Spiel, Dymon. — Vielleicht hat sich der Deutsche verspätet?“

„Er ist vorgestern in New York angekommen. Sein Kavalier hat den Alten sagt klipp und klar: Komme mit der „Europa“. Es ist nicht anzunehmen, daß er sich erst noch tagelang in New York herumtreibt, wenn sein Onkel hier in den letzten Zügen liegt.“

Sidney Walters Hand griff wieder nach der Gardinenschnur, mit der sie vorher nervös gespielt hatte. Auf halbem Wege befann er sich und ließ die Hand sinken.

„Doktor Chejter meinte vorhin, der alte Hartmann könne in dem Zustand noch tagelang hindaauern ... es könne allerdings auch plötzlich aus sein.“

Bud Dymon wandte sich Jack Carson zu, der sich mit weit von sich gestreckten Beinen in einem bequemen Sessel lämmelte und eben gleichmütig die Asche der Zigarette auf den Teppich fallen ließ.

„Wir warten nicht länger!“ sagte er entschlossen. „Der Alte will seinen Neffen unbedingt noch sehen, bevor er abträgt. Er will ihm noch etwas sagen. Mich interessiert, was er ihm zu sagen hat. Du fährst jetzt im Wagen nach Fort Shell ... in vier Stunden bist du dort. Schickst ein Telegramm an den Alten, in dem du deine Ankunft meldest. Du kannst dort bequem den Zug erreichen und bist gegen sieben Uhr in Chicago. Fertig?“

Jack Carson erhob sich.

„Meinetwegen kann der Rummel losgehen!“

sagte er phlegmatisch und reichte seine schlante Gestalt.

Sidney Walters hob den Blick zu Bud Dymon.

„Was geschieht aber, wenn der echte Hartmann telegraphiert?“ fragte er ängstlich.

Bud Dymon lächelte.

„Ist das Ihre einzige Sorge, Walters? Trösten Sie sich ... ich tue nichts Halbes. Jede eingehende Post kommt erst in die Hände James, des Dieners. Der bringt sie zu diesem Sohn Arlt, dem Privatsekretär. Post, die Arlt nicht erhalten soll, verschwindet spurlos!“

„Und ... und wenn der Deutsche plötzlich auftaucht? Wenn Sie und Ihre Leute ihn über-

sehen?“

„Walters, kümmern Sie sich nicht um jeden Dreck! Sie haben das Testament zu vollstrecken, erhalten Sie Ihren Anteil und ziehen sich lautlos zurück. Alles andere geht Sie nichts an! Also los, Jack! Und spiele deine Rolle gut, Boy!“

Jack Carson grinst.

„Verlaß dich darauf ... ich lege einen Neffen hin, an dem der Alte seine Freude haben soll!“

7.

Das Zimmer war halb abgedunkelt. Auf dem kleinen Nachttisch brannte das gedämpfte Licht und warf einen matten Schein auf das Gesicht in den weißen Kissen. Ein hageres, eingefallenes Gesicht mit blutleeren Lippen und geschlossenen Augen. Die Haut über den Schläfen war eingesunken und so dünn, daß man das müde Ticken des Blutes darunter erkennen konnte.

Auf der Decke lagen regungslos moagere, wachsbliche Hände mit dicken, bläulichen Adernsträngen.

Neben dem Bett auf einem Stuhl saß Sohn Arlt, der Privatsekretär, ein noch junger Mann mit schmalen, länglichem Gesicht, von dem bei der ungewissen Beleuchtung wenig zu sehen war.

Sohn Arlt sah zu dem auf der anderen Seite des Bettes stehenden Dr. Chejter hinüber.

Der nickte.

Sohn Arlt wollte leise aufstehen. Da öffnete Heinrich Hartmann die Augen.

Sofort beugte sich Arlt zu ihm herab.

„Wünschen Sie etwas, Mister Hartmann?“

fragte er leise.

Heinrich Hartmann schien sich aufrichten zu wollen, aber es wurde nichts weiter als ein kaum merkbares Heben des Kopfes daraus.

„Kommt ... er noch nicht bald, Arlt?“ kam es endlich von seinen Lippen, und man merkte, daß ihm das Sprechen ungeheuer schwer fiel.

„Ich wollte eben zum Bahnhof, Mister Hartmann ... in einer halben Stunde trifft Ihr Neffe ein ...“

Dr. Chejter neigte sich zu dem Kranken herab und schob sanft die Hand in dessen Nacken. Das schien ihm Erleichterung zu verschaffen.

„Werden Sie ihn ... auch erkennen, Arlt?“

fragte er leise.

„Ich werde mich schon umschauen, Mister Hartmann!“

„Suchen ... Sie nach einem Mann, der ... so aussieht, wie ich vor dreißig Jahren ausah. Sie haben ja das Bild von mir aus der Zeit. Mein ... mein Bruder schrieb ... mir mal vor ... vor zehn Jahren, Helmut ... sei ... sei mir ähnlich.“

„Ich werde ihn schon finden, Mister Hartmann!“ sagte Arlt und legte beruhigend seine schlante feste Hand auf die des Kranken.

Dann verließ er das Zimmer. Dr. Chejter warf noch einen Blick auf Heinrich Hartmann und folgte dann auf leise schreitenden Sohlen dem jungen Mann.

„Wird er noch so lange leben, Mister Chejter?“

Dr. Chejter hob die Achseln.

„Dem medizinischen Befund nach müßte er längst tot sein, Mister Arlt. Es muß ein ungeheurer Wille in ihm sein, der ihn noch atmen läßt. Ich fürchte, wenn der Neffe da ist, wird es aus sein!“

„Ich werde mich beeilen!“ versicherte Sohn Arlt. „Walters wird inzwischen wahrscheinlich kommen. Mister Hartmann hat gewünscht, daß er da ist, wenn sein Neffe eintrifft.“

Sohn Arlt eilte hinaus. In der Diele traf er auf James, den Diener.

„Ist das Zimmer bereit für den Neffen Mister Hartmanns, James?“

Der Diener verbeugte sich gemessen.

„Es ist bereit, Mister Arlt!“

„Gut! Und der Wagen?“

„Steht draußen!“

Sohn Arlt trat aus dem Hause. Vor dem breiten Eingang hielt das Auto, ein langgestreckter, fabelhafter Wagen. Der Chauffeur grüßte. Arlt stieg ein.

Im Wagen fuhr der Wagen auf dem breiten Kiesweg in den gepflegten Gartenanlagen vorbei. Das Gittertor öffnete sich von unsichtbarer Hand.

In schnellem Tempo fuhr er durch das abendliche Chicago.

Hielten zwanzig Minuten später vor dem gewaltigen Bahnhofsbau. Sohn Arlt sprang heraus und durchschritt die Halle.

In zwei Minuten mußte der Zug aus New York eintreffen.

Er nahm an der Sperre Aufstellung und wartete.

Um ihn sammelten sich Menschen. Männer, Frauen, Kinder, die irgendwelche Angehörige begrüßen wollten. Lärm, Geschrei, Rufen, Pfeifen, Glockensignale.

Der Zug rollte in die Halle.

Die ersten Passagiere kamen.

Sohn Arlt blickte aufmerksam jedem Mann, der an ihm verübergang, ins Gesicht. Keines dieser Gesichter wies die Ähnlichkeit mit dem 30-jährigen Heinrich Hartmann auf. Die meisten der Ankommenden wurden auch sofort an der Sperre von Angehörigen begrüßt und schieden aus.

Der Strom der Reisenden floß spärlicher.

Endlich war der letzte Fahrgast hindurch.

Sohn Arlt sah sich enttäuscht um. Hatte er den Neffen seines Chefs übersehen? Er mußte doch angekommen sein, hatte sich ja von Fort Shell aus angemeldet.

Sein Blick fiel auf einen schlanken Mann, der ganz in seiner Nähe stand. Das Gebahren des Mannes bewies, daß er hier fremd war. Er wußte scheinbar nicht, was er beginnen sollte. Er hatte den Koffer zu Boden gestellt und blickte unschlüssig nach allen Seiten.

Sohn Arlt betrachtete den Mann.

Sollte das ...?

Er suchte vergebens eine Ähnlichkeit mit Heinrich Hartmann in dem Gesicht. Es konnte das Gesicht eines Deutschen sein, soweit sich da ein Typus festlegen ließ. Aber Ähnlichkeit ...?

Aber vielleicht ... man erlebte es oft, daß Menschen mit anderen eine Ähnlichkeit feststellen zu können glaubten, die in Wirklichkeit gar nicht da war. Besonders, wenn, wie in diesem Falle, jahrelange Trennung voneinander die Phantasie mitspielen ließ. Vielleicht ...

Es war niemand mehr in der Nähe, der sonst Helmut Hartmann sein könnte. Hier und da standen Männer, die scheinbar nichts zu tun hatten, als sich hier herumzutreiben ... oder auf einen anderen Zug warteten. Reisende waren es nicht.

Sohn Arlt trat entschlossen auf den Mann zu.

Lüftete den Hut und sprach ihm nach kurzem Besinnen deutsch an. „Sitzte er sich, war es ja nicht weiter schlimm.“

„Verzeihung, Sie finden sich nicht zurecht?“

Der Mann grüßte ebenfalls, sah Sohn Arlt prüfend einen Augenblick an und erwiderte in einmündigem Deutsch:

„Ja ... ich glaube, man würde mich erwarten. Aber leider ...“

„Herr Hartmann?“ fragte nun Sohn Arlt.

Der Mann lächelte, scheinbar sehr erfreut.

„Ja, der bin ich! Und Sie?“

„Sohn Arlt, der Privatsekretär Ihres Herrn Onkels!“

„Ah, richtig ... von Ihnen war das Kabel?“

Der Mann streckte dem Sekretär die Hand hin und schüttelte sie kräftig. „Dann ist ja alles gut! Wie geht es dem alten Herrn?“

„Sehr schlecht! Wir müssen uns beeilen ...“

sagte Sohn Arlt. „Wir haben Sie schon gestern erwartet!“

Der Mann lachte.

„Ja, sehen Sie, so geht das, wenn man sich nicht auskennt. Ich bin zum ersten Male in Amerika und fand mich nicht gleich zurecht.“

Sie schritten Seite an Seite dem Ausgang zu. Sohn Arlt steuerte auf den Wagen zu und öffnete den Schlag.

Der Ankömmling warf einen Blick auf das Auto.

„Donnerwetter!“ entfuhr es ihm. „Das ist?“

... einer von Herrn Hartmanns Wagen!“ unterbrach Sohn Arlt zurückhaltend.

„Na, dann los! Damit wir noch zur rechten Zeit kommen! Müchte dem alten Herrn, den ich zum letzten Male sah, als ich ein Hofenmag von fünf Jahren war, doch wenigstens noch mal die Hand drücken, bevor er ...“

Er brach ab und stieg ein.

Sohn Arlt folgte ihm und winkte dem Lenker zu.

Sehte sich neben den Mann und sah ihn von der Seite an. Er fühlte sich unangenehm berührt durch die laute Art des Ankömmlings. Nachdem man ihm sagte, daß es sehr schlimm um den Onkel stehe, nahm er noch die Zeit, den Wagen zu bewundern!

Ein scharfes Profil. Schmale Lippen und ein etwas hart vorstehendes Kinn. Von der Nase zu den Mundwinkeln eine Kerbe, die dem Gesicht einen molanten Ausdruck gab. Die Mundwinkel selbst ein wenig herabgezogen. Die Augen, die sich jetzt ihm zumandten, grau und scharf.

So sah Sohn Arlt den Neffen Heinrich Hartmanns und sagte sich, daß es kein besonders sympathisches Gesicht sei.

„Haben wir weit zu fahren?“ fragte der Ankömmling.

„Zwanzig Minuten!“

„Ist der alte Herr noch ... hm ... ich meine, wird er mich noch begrüßen können?“

„Herr Hartmann wartet auf Sie.“

Der Wagen bog in unvermindertem Tempo um eine Ecke. Der Mann, der sich als Heinrich Hartmanns Neffe bezeichnete, wurde durch den plötzlichen Aufkömmling förmlich beiseite geschleudert und hielt sich an Sohn Arlt's Schulter fest.

„Hoppla!“ lachte er. „Der Bursche fährt ja, als habe er den Teufel im Reißel!“

Sohn Arlt antwortete nicht. Er war verwundert.

Die Fahrt ging zu einem Sterbenden ... und der Neffe lachte so unbefürmert, als gäbe ihn das gar nichts an?

Hm ... allerdings, er kannte den Onkel nicht ... es mußte ihm nicht anders zumute sein, als fahre er zu einem Fremden. Und doch ... das Gefühl schon, daß es schließlich ja der Bruder seines Vaters sei, hätte doch ein wenig dämpfend auf seine Stimmung einwirken müssen.

„Wie ist das eigentlich?“ fragte der Mann nach einer Weile. „Sag mein Onkel hier in Amerika Angehörige?“

(Fortf. folgt.)

druck verboten!

Neue Rheinbrücke bei Krefeld

Rudolf Heß übergibt die Adolf-Hitler-Rheinbrücke in Krefeld-Uerdingen dem Verkehr

Krefeld, 7. Juni. Die feierliche Verkehrsübergabe der Adolf-Hitler-Rheinbrücke, die den Krefeld-Uerdinger Wirtschaftsraum und sein Hinterland mit dem Ruhrgebiet verbindet, durch den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, war für den ganzen Niederrhein ein Tag von geschichtlicher Bedeutung. Kurz nach 11.30 Uhr traf Reichsminister Rudolf Heß mit seiner Begleitung auf dem Flugplatz ein, wo er von Gauleiter Florian, Oberbürgermeister Dr. Heunig sowie von Vertretern der Parteigliederungen, der Behörden und der Wehrmacht begrüßt wurde. Nachdem Rudolf Heß die Ehreninformationen abgelesen hatte, nahm Gauleiter Florian das Wort zu seiner Begrüßungsansprache. Er führte folgendes aus: „Hier, am Rhein, entbiete ich Ihnen im Namen der gesamten Bevölkerung des Gaues Düsseldorf herzlichste Willkommensgrüße. Der stolze Brückenbau, dessen Einweihung Sie nun vornehmen werden, verdankt sein Entstehen den deutschen Aufbauführern, die die nationalsozialistische Revolution freigelegt hat. Er wurde vom linken Rheinufer aus begonnen und durchgeführt. Das ist von symbolischer Bedeutung für die Bevölkerung Westdeutschlands; war doch das linksrheinische Gebiet in Gefahr, vom übrigen Reich abgetrennt zu werden. Unbedeutender Geist hat solch freudvolles Spiel erdacht. Die Kraft der deutschen Lebensbejahung jedoch, der Wille zur Einheit im deutschen Volk, hat dieses schändliche Spiel ein für allemal zertrüßert. Der Rhein ist Deutschlands Strom und niemals Deutschlands Grenze. Mit diesem Gedanken bitte ich Sie, Parteigenosse Heß, dem Führer herzlichste Grüße von der Bevölkerung des Gaues Düsseldorf zu überbringen.“

Stürmisch begrüßt, ergriff nunmehr der Stellvertreter des Führers

das Wort zu seiner oft von Beifall unterbrochenen Rede:

„Deutsche Männer und Frauen! Mit Stolz blicken wir auf diese Brücke, auf diese gewaltige Leistung, die die Gemeinschaft schuf und die nun der Gemeinschaft dient. Unser Stolz ist um so größer, als wir wissen, daß dieses Werk nur aus von vielen, als wir wissen, daß noch nie, solange es ein Deutschland gibt, so große Leistungen des gemeinsamen Aufbaues im Dienst an der Gemeinschaft vollbracht wurden, wie in den wenigen Jahren des Bestehens des Reiches Adolf Hitlers.“

Wenn Deutschland einig ist, wie noch nie, vollbringt es Dokumente der Einigkeit wie noch nie.

Es vollbringt Werke, die in ihrer Zahl und in ihrer Großartigkeit nur möglich sind in einem Volk, das so freudig und so hingebungsvoll vereint ist in der Arbeit wie in Deutschland, einem Volk, das sich bewußt ist, daß alle Arbeit — gleichgültig, welcher Art sie ist und von wem sie ausgeübt wird — der Gesamtheit dient. An den Früchten der gemeinsamen Arbeit erkennen wir, daß Deutschland ein sozialistischer Staat im besten Sinne geworden ist.“

„Wir danken dem Führer, daß er unsere Arbeit und die Werke unseres friedlichen Schaffens geschützt hat, daß er sie geschützt hat, indem er diesem Staat zugleich die nationalsozialistische Prärogative gab, indem er ihn in den Stand setzte, sich zu verteidigen und die Mittel zu dieser Verteidigung erstellen ließ in wiederum gewaltiger gemeinsamer Anstrengung.“

Zu unserem Leidwesen müssen wir den Eindruck erhalten, daß alle Versuche des Führers, mit unserem großen Nachbarn im Westen zu einer klaren Verständigung zu kommen, vor allem, daß sein letztes großes Angebot zur Sicherung des Friedens bisher durch diesen Nachbarn nicht so gewürdigt wurden, wie wir es im Interesse der Beruhigung Europas hätten erwarten können.“

„Um so glücklicher sind wir, daß der Führer Sorge getragen hat für unsere Sicherheit und insbesondere Sorge getragen hat auch für die Sicherheit dieses Gebietes hier, das solange jeder Willkür schutzlos offen stand. Wir haben die feste Überzeugung, daß die Verteidigung, die das neue Deutschland schuf, gut ist. Und wir haben die Hoffnung, daß allein die Tatsache des Vorhandenseins dieser Verteidigung Schutz genug ist.“

„Diese Brücke soll mit ihrer Aufgabe, dem Volk zu dienen, verbunden sein in Eisen und Beton gebauten Dank an den Führer, daß er dieses Volk zu seinen großen Gemeinschaftsleistungen befähigt hat.“

Im Namen des Führers als dem ersten Repräsentanten des Volkes, dem diese Brücke dient, sage ich Dank allen den Arbeitern, Konstrukteuren, Kaufleuten, Beamten und allen anderen Volksgenossen, die mitgeschaffen, die dieses Werk durch ihre Hände und ihrer Geistesleistungen vollbracht, sage ich Dank allen denen, die ihr Teil beitrugen, die materiellen Voraussetzungen sicherzustellen.“

Der neuen Brücke gebe ich die Wünsche des deutschen Volkes mit: Sei auch du eine Kammer, die die unzertrennbare Verbundenheit der beiden Ufer des Rheins zum Ausdruck bringt. Sei eine Brücke des Friedens über Deutschlands geschichtsräumlichen Strom.

Trage den Namen, dem wir es verdanken, daß an diesem Strom wieder eine Brücke steht. Trage den Namen, der uns zum Inbegriff des Behauptungs-

willens des deutschen Volkes geworden ist. Trage den Namen, der für uns Frieden nach innen und außen bedeutet. Trage den Namen, der uns die wiedergewonnene Freiheit bedeutet, der uns die wiedergewonnene Ehre bedeutet. Trage den Namen, der in der Zeitspanne eines Atemzuges der Geschichte zu einem der bedeutungsvollsten und klangendsten Namen tausendjähriger Geschichte geworden ist.

Ich taufe dich Adolf-Hitler-Brücke.

Wir grüßen den Tauspater der Brücke, den Führer des Reiches, Adolf Hitler: Sieg-Heil!

Rudolf Heß begab sich nach seiner Rede mit seiner Begleitung über die Brückenrampe zum Uerdinger Lager, wo er von zwei Hitler-Jungen gehaltenen Sperreband durchschritt. Er schritt dann über die Brücke zur Duisburg-Mündelheimer Seite und begrüßte dort die angetretenen Formationen. Der Rückweg erfolgte wiederum durch ein dichtes Spalier von Parteigliederungen und Volksgenossen zur Stadt.

Am Nachmittag begab sich Rudolf Heß zur Krefelder Stadthalle, wo er mit den Arbeitern, Angestellten und Beamten der Firmen und Berufsgruppen ein gemeinsames Mittagessen einnahm. Auf eine Ansprache des Oberbürgermeisters und eines Vertreters der Arbeiterschaft antwortete er mit kurzen, herzlichen Worten. Kurz vor 17 Uhr verließ Rudolf Heß, herzlich begrüßt, die Stadt.

Leon Blum vor der Kammer

Innenpolitisch: Amnestie, 40-Stunden-Woche, Kollektivverträge, bezahlter Urlaub — Außenpolitisch: Ungeteilter Frieden mit allen Nationen der Welt

Paris, 6. Juni. Die Regierungserklärung des neuen französischen Kabinetts wurde am Sonnabend von Ministerpräsident Leon Blum in der Kammer und von dem stellvertretenden Ministerpräsidenten, Minister für Landesverteidigung und Krieg Daladier, im Senat verlesen.

„Zu Beginn der nächsten Woche, so erklärte Leon Blum, werden wir in der Kammer eine Gesamtheit von Gesetzen einbringen und die Kammer bitten, diese Gesetze vor Beginn der Ferien zu verabschieden. Diese Gesetze werden betreffen: die Amnestie, die 40-Stunden-Woche, die Kollektivverträge, die bezahlten Urlaube, einen Plan für große öffentliche Arbeiten zur wirtschaftlichen Sanierung, wissenschaftlichen Ausrüstung, für den Sport und den Fremdenverkehr, die Verstaatlichung der Kriegswaffenherstellung, die Schaffung eines Getreideamtes, das als Beispiel für die Aufwertung anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse dienen soll, wie des Weines, des Fleisches, und der Milch, die Verlängerung der Schulzeit, eine Reform der Satzungen der Bank von Frankreich, die das Vorherrschen nationaler Interessen in der Verwaltung der Bank garantiert, eine erste Abänderung der Rotorverordnungen zu Gunsten der am meisten betroffenen Gruppen der Angestellten der öffentlichen Dienste und der ehemaligen Frontkämpfer.“

Nach Verabschiedung dieser Maßnahmen werde in der Kammer eine zweite Reihe von Vorlagen eingebracht werden, die vor allem die Schaffung eines nationalen Arbeitslosenfonds, die Versicherung gegen Landwirtschaftsschäden, die Regelung der landwirtschaftlichen Schulen und eine Altersversicherung für die Arbeiter betreffen. Weiter sei an eine umfassende Steuerreform gedacht, die die Erzeugungswirtschaft und den Handel entlasten und neue Mittel nur durch die Heranziehung des tatsächlichen Reichtums, durch die Unterdrückung der Steuerhinterziehung und vor allem durch die Anurbelung der allgemeinen Betätigung schaffen soll.

Die Regierung, so erklärte der Ministerpräsident, werde die republikanische Ordnung sichern und die Gesetze der republikanischen Verteidigung mit ruhiger Festigkeit anwenden. Sie werde alle Verwaltungszweige und alle öffentlichen Dienste mit republikanischem Geist erfüllen. Wenn die demokratischen Einrichtungen angegriffen werden sollten, werde die Regierung ihre Achtung mit einer den Drohungen oder Widerständen entsprechenden Schärfe durchsetzen.

„Die Regierung ist sich durchaus im klaren über die Schwierigkeiten, die sie erwarten. Ebenso wie sie diese Schwierigkeiten klar sieht, beschäftigt sie, die Schwierigkeiten im Lande nicht zu verheimlichen. In wenigen Tagen wird die Regierung öffentlich eine erste Bilanz der wirtschaftlichen und finanziellen Lage aufstellen, wie sie sich zu Beginn der gegenwärtigen Legislatur darstellt.“

Auf das außenpolitische Gebiet übergehend, betonte die Regierungserklärung den einmütigen Friedenswillen Frankreichs: „Es will den ungeteilten Frieden mit allen Nationen der Welt und für alle Nationen der Welt. Es indetifiziert den Frieden mit der Achtung des internationalen Gesetzes und der internationalen Verträge, mit der Treue zu den übernommenen Verpflichtungen und zu dem gegebenen Wort.“

Die Regierung wünscht ausdrücklich, daß die Organisation der kollektiven Sicherheit es

150 Jahre Reichskriegerbund

Bundesführer des Deutschen Reichskriegerbundes (Kriefführerbund) e. B., SS-Oberführer Oberst a. D. Reinhard, spricht anlässlich der 150-Jahr-Feier in Wangerin

Wangerin (Pommern), 6. Juni. Auf der Feier, die anlässlich der 150-Jahr-Feier des Reichskriegerbundes am Sonntag in der kleinen pommerschen Stadt Wangerin stattfand, hielt Bundesführer Oberst a. D. SS-Oberführer Reinhard eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: Der Deutsche Reichskriegerbund bezieht heute — hier in Wangerin — die Feier seines 150-jährigen Bestehens. Nicht die Reichshauptstadt, nicht Kassel, die Stadt der Reichskriegertage, dient diesmal einem Aufmarsch des größten Soldatenbundes der Welt — Schauplatz der 150-Jahr-Feier unserer Organisation ist diese kleine pommersche Stadt. Hier in Wangerin ist die erste Kriegerkameradschaft unseres Bundes gegründet worden und wurde zum ersten Mal der Gedanke eines festen und ständigen Zusammenschlusses ehemaliger Kriegsteilnehmer und gebienter Soldaten gefaßt und verwirklicht. Hier begündeten am 8. Juni 1786 ausgediente Soldaten des preussischen Füsilier-Regimentes von Brünning unter dem Namen „Militärische Schützenbruderschaft“ die erste soldatische Vereinigung, mit deren Grundrissen und deren Gefinnung sich auch heute noch jeder alte Soldat und jeder Deutsche überhaupt einverstanden erklären kann.

Auf eine Vereinigung, die aus 40 Mitgliedern anwuchs auf über 3 Millionen, auf eine Vereini-

gung, deren Gründungsleitfäden noch bindend und verpflichtend sind nach 150 Jahren, auf eine solche Vereinigung allerdings kann der Bund auch heute noch mit Stolz und Achtung blicken. Mit der Gründung der Wangeriner Kameradschaft beginnt die Geschichte des Bundes. Zu Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden im gesamten Reichsgebiet weitere Vereine. Einen wesentlichen Aufschwung jedoch erfuhr das damals noch in seinen ersten Anfängen stehende Kriegervereinswesen erst nach Beendigung der Befreiungskriege. Der große nationale Aufschwung dieser Jahre und vor allem die Ruhmestaten der Armee schweißten die ehemaligen Kriegsteilnehmer auch für die nun folgenden Friedenszeiten zu festen soldatischen Gemeinschaften zusammen. Überall im Reich wurden neue Kameradschaften gegründet. Noch aber leisteten diese Kameradschaften ihre für Volk und Vaterland wertvolle Arbeit nur im Rahmen ihres eigenen Vereins. Von einem Zusammenschluß unter einheitlicher Führung, zur Stärkung der allen gleichmäßig gemeinsamen Interessen war noch nicht die Rede. Dieser nahm seinen Anfang erst im Anschluß an die Kriege von 1864-66 und 1870-71. Danach wurde der Ruf nach einer Vereinigung aller deutschen Kriegervereine laut, die denn auch 30 Jahre später mit der Errichtung des Kriefführerbundes verwirklicht wurde. Der Kriefführerbund der Deutschen Landesstriegervereine trat mit Wirkung vom 1. Januar 1900 als Spitzenorganisation des gesamten deutschen Kriegervereinswesens in Kraft.

Nach der Novemberrevolution von 1918, in einer Zeit, die gekennzeichnet war durch Auflösung, Bruderkampf, Zersplitterung in Parteien und Gruppen, ist der Bund seinem Jahrzehnte verfolgten Ziel der reiflichen und umfassenden Einigung des deutschen Kriegervereinswesens um einen weiteren bedeutenden Schritt nähergekommen. Im Jahre 1921 wurde der Kriefführerbund der Deutschen Landesstriegervereine unter einem neuen Namen in einen festen Bund umgewandelt, dessen satzungsgemäß gefaßten Beschlüsse für alle zu ihm gehörenden Landesstriegervereine als bindend erklärt wurden. Der Kriefführerbund hieß nunmehr: Deutscher Reichskriegerbund „Kriefführer“. Der Schlußstrich unter diese Entwicklung wurde im Jahre 1933 gesetzt: Das Führerprinzip wurde im Bunde verwirklicht.

150 Jahre sind vergangen, seit die Stammkameradschaft des Bundes gegründet wurde. Name und äußerer Aufbau haben sich in diesen 150 Jahren vielfach geändert; sie werden auch für die Zukunft nicht unveränderlich sein.

Bleiben aber wird, was den Bund über verlorenen Kriege, volksfremde Revolution, geistige und materielle Not hinaus bestehen ließ, bis in das Werden dieser neuen großen deutschen Zeit hineinbleiben wird die von ihm allzeit verwirklichte Idee einer großen, auf soldatischer Disziplin und soldatischer Kameradschaft gegründeten Vereinigung aller deutschen Frontkämpfer und Soldaten!

Sch überreiche in dieser bedeutungsvollen Stunde der Wangeriner Kriegerkameradschaft, die den verpflichtenden Namen des „Generalfeldmarschalls von Hindenburg“ trägt, eine originalgetreue Nachbildung jener preussischen Regimentsfahne und ersten Fahne unseres Bundes, die 1786 den Gründern dieser Kameradschaft vom Regiment Brünning zu treuen Händen übergeben wurde. Die Originalfahne selbst hat in der Ruhmeshalle unseres Kriefführerbundes den ihr gebührenden Platz gefunden. Unsere Bundesfahne trägt das Hakenkreuz, das Symbol unseres neuen deutschen Vaterlandes. Mit ihr zugleich soll diese originalgetreue preussische Regimentsfahne flattern.

Umfangssteigerung im deutschen Handwerk

Berlin, 6. Juni. Der Reichsstand des deutschen Handwerks hat eine Sondererhebung veranlaßt, um die Entwicklung des Umfangs des deutschen Handwerks für die Jahre 1934 und 1935 festzustellen. In die Erhebung wurden 48 Handwerkszweige mit zusammen 1840 Betrieben einbezogen. Insbesondere wurden diejenigen Handwerkszweige ausgewählt, die für den gesamten Handwerksmarkt wirtschaftlich entscheidend sind und deren Umfangsentwicklung somit auch für die Entwicklung im Gesamtmarkt den Ausschlag gibt. Eine Betrachtung der sachlichen Gliederung zeigt bei 18 Handwerkszweigen eine Umfangszunahme, bei fünf eine Abnahme. Die Umfangszunahme liegt bei den Schuhmachern, Bäckern, Friseurern, Dachdeckern, Glasern, Schmiedern und Wärlern zwischen 0,9 und 8,5 Prozent; bei den Klempnern und Installateuren, Schmieden, Stellmachern, Fleischern und Tischlern zwischen 11,7 und 16,1 Prozent; im Baugewerbe, bei den Zimmerern und Schloßern zwischen 29,0 und 30,8 Prozent. Im ganzen ergibt sich für das Handwerk eine Umfangsteigerung von 9 Prozent. Bei einem Vergleich der Entwicklung in den verschiedenen Bezirken schneidet Ostpreußen mit einer Umfangsteigerung von 16,2 Prozent am besten ab.

Bestattung durch die Polizei

Paris, 6. Juni. Die Streikbewegung hat in Versailles u. a. auch auf die Angehörigen der Vererdigungsunternehmen übergegriffen. Auf Anweisung des Präfecten mußte am Samstag eine Anzahl von Bestattungen durch die städtische Polizei durchgeführt werden.

Von Donnerstag bis Samstag klagte die Zahl der Streikenden im Grubengebiet von Douai von etwa 350 auf über 20.000. Die Belegschaften der Kofereien und Bricketfabriken haben sich den Grubenarbeitern angeschlossen. Der Verband der Kaufhäuser in Paris hat am Samstag, wie schon andere Unternehmerverbände, bekanntgegeben, daß er alle Schließungsverordnungen abbrechen wird, falls die Angehörigen nicht die von ihnen befohlenen Kaufhäuser räumen.

Der Verband der Elektroarbeiter gibt bekannt, daß in seinen Reihen eine allgemeine Streikbewegung nicht bevorsteht. Der Ausstand verschiedener Gesellschaften privater Elektricitätswerke habe lediglich zum Ziele, diesen Arbeitern in Zukunft bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu sichern.

Francois-Poncet fährt nach Paris

Paris, 7. Juni. „Journal“ meldet aus Berlin, daß der französische Volschaffer Francois-Poncet am Sonntagabend nach Paris reisen werde, um mit den Mitgliedern der neuen Regierung und insbesondere mit Außenminister Delbos Fühlung zu nehmen.

Aus Westdeutschland

Zwei 16jährige Jungen vermisst

Gelsenkirchen. Der Schloßerlehrling Hans Schewe aus der Georgstraße 10 wird seit dem 29. v. M. vermisst. Der 16jährige Knabe ist 1,65 m groß, hat dunkelblonde ungekammte Haare, blaßes volles Gesicht, hohe Stirn, blaue Augen, geradlinige Nase, weiße vollständige Zähne. Er war ohne Kopfbekleidung und trug einen blauen Anzug, blaues Sporthemd, dunkle Baumwollhosen und schwarze Halbschuhe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich in seiner Gesellschaft der ebenfalls seit dem 29. v. M. vermisste 16jährige Bote Walter Honnert aus der Georgstraße 22a befindet. Dieser ist 1,70 m groß, schlank, hellblond, hat links gekämmte Haare, gesunde, geradlinige Nase. Seine rechte Hand ist verkrüppelt. Es fehlen drei Finger. Honnert war ohne Kopfbedeckung und trug eine blaue Jacke, dunkle Hosen, buntes Sporthemd, schwarze Socken und schwarze Halbschuhe. Mitteilungen über den Aufenthalt der beiden Vermissten nehmen sämtliche Polizeidienststellen, insbesondere die Kriminalpolizei Gelsenkirchen, Polizeiamt, Abstraße 24, Zimmer 65, oder die Provinzialnachrichtendienststelle für Vermisste beim Polizei-Präsidium Reddinghausen entgegen.

Fuhrmann tödlich verunglückt

Gelsenkirchen-Buer. Am Donnerstag kam es in der Nähe der Kohlentippe auf Schacht 7/8 der Zeche Bismarck in Buer-Kesse zu einem tödlichen Unglücksfall. Dort hatte der 53 Jahre alte Fuhrmann Valentin Mitzladi aus Reddinghausen, Kleinherner Straße 16, mit seinem einpännigen Pferdewagen verschiedene Kohlenstücke herunter. Der Fuhrmann raffte die Kohlen auf und warf sie auf das Fuhrwerk. Hierdurch wurde das Pferd scheu und raste über den Zecheplatz. Mitzladi ließ dem Fuhrwerk nach und stellte sich vor das scheuende Pferd. Unglücklicherweise kam er aber zu spät. Das Fuhrwerk ging über ihn hinweg. Hierdurch erlitt er außerordentlich schwere Brustverletzungen. Der schwerverletzte Mann wurde sofort in das Krankenhaus Bergmannsheil nach Buer transportiert. Dort ist er seinen schweren Verletzungen erlegen.

Gefürzt, vor ein Auto gefallen und getötet
Haltern. Umweit des Möllmannschen Gehöftes in Ahlen stürzte Clemens Blaie mit seinem Fahrrad über einen auf der Straße liegenden Stein. In diesem Augenblick näherte sich ein Auto. Blaie wurde erfaßt und überfahren. An den Folgen seiner schweren Verletzungen ist er kurze Zeit später gestorben.

Durch einen Hund mit dem Fahrrad schwer verunglückt
Lübbecke. Nach Feierabend wollte sich ein Arbeiter mit seinem Fahrrad zu seiner Wohnung in Hüll-

horst zurückbegeben. Dabei ließ ihm plötzlich ein Hund vor das Rad. Der Mann stürzte und erlitt außer einem Schädelbruch auch noch einen Schlüsselbeinbruch und wurde dem Kreisstranzenhaus in Lübbecke zugeführt. Der Zustand des Verunglückten ist sehr ernst.

Eisendolch und Eisenstapen aus der Eisenzeit gefunden

Northorn. Bei Erdarbeiten in der Wiese des Bürgermeisters Nehmeln in Badbergen wurden einige bedeutende Funde aus der Eisenzeit gemacht. Es handelt sich um verschiedene Urnen. Eine davon ist mit einem durchbohrten Griff versehen. Bedeutender als diese Funde sind jedoch die eines Eisendolches und zweier Eisenstapen, von denen der eine in zwei Hälften zerbrochen ist. Außerdem fand man noch einige weitere Eisenteile.

Fuchs raubt 9 Hühner und 1 Hahn

Welle. Im benachbarten Buer haben die Bewohner in der letzten Zeit verschiedentlich unter den Raubzügen von Füchsen zu leiden gehabt. Einem Landwirt wurden in einer Nacht neun Hühner und ein Hahn fortgeschleppt. Ein weiteres Huhn lag tot am Boden.

Hochbetrieb in der Torfindustrie

Behta. Die Torfindustrie hat in den letzten Monaten wieder einen außerordentlichen Auftrieb erfahren, so daß selbst aus dem benachbarten Holland wiederholte große Kolonnen von Arbeitern kommen in der Hoffnung, hier Arbeit und Brot zu finden.

Jahrtausende alte Siedlung freigelegt

Bedeutender vorgeschichtlicher Fund im Raderborner Land

Raderborn. Bei den ausgebeuteten wissenschaftlichen Grabungen, die das Westfälische Landesmuseum in und um Warburg durchführte, ließ sich man in der Nähe der dortigen Ziegelei auf die Reste und Grundrisse altermanischer Häuser und auch solcher Wohnungen, die von den ersten in diesem Gebiet wohnenden Menschen angelegt worden sind; auch die Herdstellen der Häuser und Wohnungen wurden freigelegt.

Nach dem Ergebnis der wissenschaftlichen Nachforschungen hat es als sicher zu gelten, daß der größte Teil dieser Funde aus der Zeit um 5000—6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung stammt, also etwa 8000 Jahre alt ist. Die Größe und die Art der aufgefundenen Wohnungen sowie die Form und die Ausgestaltung der gefundenen Tonherde lassen den Schluss zu, daß hier die Siedlung einer der Urbevölkerung lag, aus denen sich 2000 Jahre später die Indogermanen entwickelten. Die Funde weisen

darauf hin, daß auch schon dieses Urvolk auf germanischen Boden sich vor 8 Jahrtausenden auf einer erstaunlichen Kulturhöhe befand.

In die eigene Tasche kassiert

Düsseldorf. Mit der Einstellung von Kassierern und Beratern für eine Versicherungs-Gesellschaft beauftragt, hatte ein 40jähriger Angestellter seiner Geldknappheit, die ihn trotz seines schönen Gehaltes von 450 Mark und Spelensubventionen erheblich quälte, dadurch abgeholfen, daß er den neuangestellten Kassierern entgegen seiner Dienstvorschrift Anweisung gab, alle kassierten Beträge nicht an die Kasse der Versicherung, sondern an ihn persönlich abzuführen. Auf diese Weise kam er allmonatlich in den Besitz größerer Summen, die er für sich verwendete, um dann am Monatsende nach Erhalt seines Gehaltes und seiner Spelensubventionen die Versicherung abzurechnen. Das wäre an sich so weitergegangen, hätten derartige Vorfälle, mit denen man andere Kassen will, nicht die unangenehme Gemohnheit, immer größer zu werden. Als der ungetreue Angestellte eines Tages wegen anderer Verhältnisse fristlos entlassen und sein Gehalt vorläufig nicht ausbezahlt wurde, als auch die Kassierer, vom Auscheiden des Mannes unterrichtet, an ihn nicht mehr zahlten, da stand er am Monatsende einem Fehlbetrag von über 1000 Mark gegenüber, den er auch nicht einmal zum Teil decken konnte. Das Ende vom Liede war, daß das „Vampgenie“ wegen Unterschlagung vor dem Schöffengericht erwidert. Zu leugnen war nichts, und eine Anklage konnte das Gericht dem aufbehaltenen Angestellten ebenfalls nicht ersparen. Vier Monate Gefängnis wurden dem bisher Unbetrübten aufgebürdet.

Der falsche „Meisterfchwimmer“ wieder unterwegs

Bezählte Werbeplakette kamen nicht an
Levertul. Vor einigen Monaten hatte ein gewisser Ernst Küppers, ein Namensvetter des ehemaligen Europameisters Ernst Küppers, bei zahlreichen deutschen Schwimmvereinen vorgedröhnt und sich Werbeplaketten beschaffen lassen, deren Verleihung heute noch aussteht. Erst kürzlich wurde er in Solingen wegen des gleichen Schwindels zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Damals hatte er hoch und heilig versprochen, sich zu bessern. Wie sich jetzt aber bei den Vorberichtigungen der Gau-Schwimm-Meisterkassen in Levertul herausstellte, hat der falsche Europameister seine Tätigkeit wieder aufgenommen; er hat den Levertulener Schwimmern für dreißig Mark Werbeplaketten verkauft, die bisher noch nicht geliefert worden sind. Das Geld hat er sich natürlich im voraus bezahlen lassen. Die westdeutschen Schwimmvereine seien vor dem falschen Küppers eindringlich gewarnt. Der richtige ehemalige Europameister Ernst Küppers reist nicht mit Werbeplaketten herum, sondern er ist Verwalter des Hallenbades in Halle a. d. Saale.

Sie bauen ihre Kirche selbst

Winkelhuden. Die katholische Pfarrgemeinde Winkelhuden, die bisher ihre Gottesdienste im Freien abhalten mußte, wird jetzt ihr eigenes Gotteshaus erhalten. Um Kosten zu sparen, werden die Pfarrmit-

glieder die notwendigen Ausschachtungen selbst vornehmen. Die Mittel für den Rohbau sind bereits vorhanden, doch die für die innere Einrichtung fehlen vorläufig noch. Man hofft, im Laufe des Jahres durch freiwillige Zuwendungen noch einen stattlichen Betrag zu erhalten.

Der Mordanschlag in Bonn

Die Täterin gefaßt

Bonn. Die 31 Jahre alte Gertrud Dienn, die am Mittwochnachmittag die 71jährige im Ruhestand lebende Kontrollantin Goch in deren Wohnung mit einem Brotmesser niederknietete und schwer verletzt hatte und dann flüchtete, konnte am Donnerstagnachmittag in Bonn gefaßt werden. Die Täterin, die in einem Bonner Kaufhaus einen Schirm kaufen wollte, wurde von der Verkäuferin auf Grund der im Rundfunk verschiedentlich durchgegebenen Personalbeschreibung als die von der Polizei Gesuchte erkannt. Als die D. sich beobachtet fühlte, verließ sie sofort das Kaufhaus. Die Verkäuferin unterrichtete aber sofort einen Angestellten, damit er der Täterin folge, und dann die Polizei. Von einer Streife konnte die Gesuchte bald gefaßt werden. Sie wurde nach Köln ins Gefängnis übergeführt. Die Vernehmung der Zeugen genommen wird Klarheit über die völlig unverständliche Tat bringen.

Aus aller Welt

Die „schlafende Schönheit“ von den Ärzten aufgegeben

Chitaa. Vor einiger Zeit hatte es den Anschein, als würde es der Kunst der Ärzte gelingen, Patricia Maguire, die „schlafende Schönheit“, die seit dem 15. Februar 1932 ununterbrochen schläft, zum Bewußtsein zurückzurufen. Viele Hoffnungen, so heißt es nach dem neuesten Bericht der Ärzte, haben sich als verfehlt erwiesen. Das Mädchen, das 34 Monate lang überhaupt kein Wort sprach und nur ein einziges Mal, im Dezember 1933, auf eine Andeutung reagierte, dürfte wohl für immer in unheilbarem Schlaf verweilen. Sie wird nach wie vor vermittels eines Schlauchkes künstlich ernährt, wird mit ultravioletten Strahlen behandelt und nimmt ständig an Gewicht zu.

Die Mutter der „schlafenden Schönheit“ führt ein Tagebuch in dem sie auch die leisesten Gesten ihrer Tochter aufzeichnet. Sie hofft, daß Patricia eines Tages doch für immer erwachen wird, obwohl die Ärzte nunmehr eingeschanden haben, daß sie vor einem unerlösbaren Phänomen stehen.

Eine Prämie für den Staatsanwalt

Neunkorf. Staatsanwalt Wlenk, der Vertreter der Anklage im Hauptmann-Prozess, erhielt vom Gouverneur des Staates New Jersey eine Prämie von 60.000 Mark als Sondervergütung für seine aufreibende Arbeit im Zusammenhang mit der Aufklärung des Lindbergh-Raubraubs und in Anbetracht seiner Verdienste zur Sühnung des furchtbaren Verbrechens. Wlenk, dessen Jahresgehalt 18.000 Mark beträgt, hat sich viele Monate hindurch einsam und allein mit diesem einzig dastehenden Kriminalfall beschäftigt.



Welchem Brief wird der Empfänger am meisten Aufmerksamkeit schenken?

Natürlich immer der Brief, der schon von vornherein ein gutes Aussehen hat. Man ordnet die Post schon beim Öffnen nach dem guten Eindruck. Es ist wirklich so. Das, was angenehm auffällt, wird am ehesten geöffnet, und bei dem, das insgesamt gut aussieht, erteilt man am längsten. Ja, es sind gewöhnlich die schönen Briefbogen und die sauber aufgemachten Prospekte, Karten und Rundschreiben einzelner Firmen, die durch gutes Papier, lauberen Druck und gefällige Aufmachung imponieren. Aus diesen Dingen gewinnt man stets einen guten Eindruck, denn es ist eine Tatsache: Dort, wo die Brief- und Werbeschriften, die Prospekte und Werbefolien in guter Aufmachung an den Kunden verandt werden, dort herrscht auch in allem der Qualitätsgrundsatz vor. Darum legen auch die erfolgreichen Firmen besonders große Sorgfalt auf das gute Aussehen ihrer Geschäftsdrucke. Und wenn Sie es ebenfalls so machen, dann können Sie bei Ihren Kunden nur gewinnen. Ziehen Sie unsere gut eingetragene, Druckerei zu diesen lohnenden Mitarbeiter heran.

Druckerei und Verlagsanstalt Geschw. Schmitz
Castrop-Rauxel 1 — Münsterstr. 24 — Ca.-Ruf 2151

Verlobungsbriefe
Verlobungskarten

bietet in vornehmer, geschmackvoller Ausführung unter Verwendung bester moderner Papiere und Schriften

Druckerei und Verlag Geschw. Schmitz
Castrop-Rauxel 1, Münsterstraße 24

Mietzins-Tabellen
vorrätig
Druckerei
GESCHW. SCHMITZ

Ein freudiges Ereignis

bildet die Veranlassung zum Einkauf von Möbel, Textilien usw. Der kluge Geschäftsmann bringt sich daher rechtzeitig durch eine Anzeige im

„Stadtanzeiger“ in empfehlende Erinnerung

Drucksachen
für Industrie

Handwerk,

Handel und

Gewerbe

GESCHW. SCHMITZ
Castrop-Rauxel 1
Formruf 2151 u. 2152
Aelterster und größter Betrieb am Platze.

Von Kirsch 'ne Miele sagte Tante, die was von Waschmaschinen kannte
Münsterstraße 21
Ausstellungsraum Münsterstraße 16

Ueberall . . .

Fahrräder u. Kinderwagen von **Heiland**
geg. 1899 HERNE Bahnhofstraße

Größte Auswahl!
Zahlungseinteilung bis zu 10 Monaten.
Annahme von Ehestandsdarlehen u. Kinderbeihilfe

Ladenhüter
vermeidet der Kaufmann, der durch regelmäßiges Inserieren im „Stadtanzeiger“ in dauernder Verbindung mit dem Konsumenten steht

Haltet den Stadtanzeiger

Die Anzeige
ist zur unentbehrlichen Helferlin der Privatwirtschaft geworden. Gerade in wirtschaftlich schweren Zeiten ist sie die bewährte Mittlerin zwischen Kaufmann und Kundschaft.

Probieren
geht über Studieren. Also probieren Sie's endlich mal mit einer kleinen Anzeige im Stadtanzeiger, sie bringt Ihnen was Sie suchen.

REICHSSENDER KÖLN

Montag, 8. Juni
5.45 Wetterbericht f. den Bauer
5.55 Verkehrsübungen, anst. Wiederholung d. 2. Abendnachrichten
7.00 Nachrichten, anschließend Choral, Morgenruf
8.10 Frauenturnen
8.25 Ratichläge für den Küchenzettel der Woche
8.35 Sendepause
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen
10.00 Gullivers Reise nach Vilipt. Frei nach Jonathan Swift. Als Hörspiel bearbeitet von Jörg Breuer
10.30 Was brachte der Sportsonntag?
10.40 Sendepause
11.50 Bauer merkt auf
12.00 Die Wertpause
13.00 Mittagsmeldungen, Glückwünsche
13.15 Schloßkonzert
14.00 Mittagsmeldungen
14.15 Uebertragung aus der Lichtburg in Offen: Konzert auf der Kino-Orgel
14.45 Schlachtbericht
15.00 Sendepause
15.45 Wirtschaftsmeldungen
16.00 Der Erzähler
17.55 Gemütnotierungen
18.00 Fröhlicher Mittag. Ein buntes Konzert
19.00 Meister der Operette
19.45 Kleine Bücherkunde des Reichsleiters Köln
20.00 Erste Abendmeldungen
20.10 Die Welt. Wochenchau
21.00 Unterhaltungskonzert
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Das Schachfeld
23.00 Nachtmusik

Dienstag, 9. Juni
5.45 Wetterbericht f. den Bauer
5.55 Verkehrsübungen, anst. Wiederholung der 2. Abendnachrichten
6.30 Frühkonzert
7.00 Nachrichten, Choral, Morgenruf
8.00 Kalenderblatt, anschließend Zeit, Wetter, Wasserstands-meldungen
8.10 Frauenturnen
8.25 Sendepause
9.45 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen
10.00 Pfingstmalen im Freien
10.30 Sendepause
11.50 Hier spricht der Bauer
12.00 Die Wertpause
13.00 Mittagsmeldungen, Glückwünsche
13.15 Mittagskonzert
14.00 Mittagsmeldungen
14.15 Allerlei von Zwei bis Drei
15.00 Sendepause
15.45 Wirtschaftsmeldungen
16.00 Kurkonzert
17.10 Eine wahre Geschichte vom alten Pferd
17.35 Musik unserer Zeit
18.10 Politische Zeitungschau
18.25 Sendepause
18.30 Olympiabefehle — Olympiabereitungen in aller Welt. 3. Japan
19.00 Abendkonzert
damit: Momentaufnahme und erste Abend-meldungen
21.00 Der Kunstspiegel
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Kurzfriedrich
22.30 Englische Unterhaltung
22.50 Spanische Unterhaltung
23.05 Kunststile

Nicht Bleichsoda verlangen, sondern:
Henko
Bleich-Soda
das ist die richtige!